SC|M
Studies in Communication | Media

FULL PAPER

Probleme von Begriffsbildung und -verwendung in der Kommunikationswissenschaft

Problems of terminology formation and usage in communication science

Matthias Potthoff

https://doi.org/10.5771/2192-4007-2017-2-95, am 12.10.2024, 04:39:45
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Matthias Potthoff, Institut für Medien- und Kommunikationswissenschaft, Universität Mannheim, Rheinvorlandstraße 5, 68159 Mannheim, Deutschland; Kontakt: m.potthoff(at) uni-mannheim.de

https://doi.org/10.5771/2192-4007-2017-2-95, am 12.10.2024, 04:39:45
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

FULL PAPER

Probleme von Begriffsbildung und -verwendung in der Kommunikationswissenschaft

Problems of terminology formation and usage in communication science

Matthias Potthoff

Zusammenfassung: Die Exklusivität der Beziehung zwischen einem sprachlichen Ausdruck und einem damit bezeichneten Objekt ist von wesentlicher Bedeutung für die Funktionalität von (Fach-)Sprachen, doch liegt sie bei vielen in der Kommunikationswissenschaft verwendeten Begriffen nicht (mehr) vor. Im Folgenden werden die Konsequenzen der Mehrdeutigkeit vieler kommunikationswissenschaftlicher Begriffe diskutiert sowie auch die Prozesse, welche dazu führen, dass häufig ein Begriff mehrere unterschiedliche Konstrukte bezeichnet. Abschließend werden Wege aufgezeigt, wie das Fach zu einer stärkeren Eindeutigkeit der Begriffe gelangen kann.

Schlagwörter: Definition, Mehrdeutigkeit, Begriffsanalyse, Begriffsinflation

Abstract: The exclusiveness of the relationship between one verbal expression and one signified object is of utmost importance for the functionality of a technical language, yet it is (no longer) given for many concepts in Communication Science. In the following discussion, the consequences of this ambiguity of many terms used in Communication Science as well as the processes leading to the frequent situation that one term denominates several concepts will be unveiled. Finally, courses of action that can lead towards unambiguousness will be presented.

Keywords: Definition, ambiguity, terminology analysis, terminology inflation

1. Einführung

Wenn gilt, dass die am wissenschaftlichen „Kommunikationsprozess Beteiligten […] den verwendeten Begriffen weitgehend die gleichen Bedeutungen, die gleichen Vorstellungsinhalte zuschreiben“ (Schnell, Hill, & Esser, 2005, S. 50; vgl. auch Fretwurst, 2008, S. 1193; Friedrichs, 1973, S. 74) sollen, dann muss man der Kommunikationswissenschaft – wie auch den Sozialwissenschaften allgemein – in diesem Punkt ein schlechtes Zeugnis ausstellen. Fakt ist derzeit: „Each concept can have a variety of meanings, so it is up to the researchers to specify which meaning they intend.“ (Shoemaker, Tankard, & Lasorsa, 2004, S. 26; vgl. auch Merten, 1999, S. 28; Opp, 2005, S. 138) Eine Unklarheit oder Vieldeutigkeit des Begriffs wird z. B. bei „Medium“ (Mock, 2006, S. 183) bzw. „Massenmedien“

https://doi.org/10.5771/2192-4007-2017-2-95, am 12.10.2024, 04:39:45
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

(Weischenberg, 1998, S. 38–39), „Kommunikation“ (Merten, 1977, S. 9–11) bzw. „Massenkommunikation“ (Gerber & Stosberg, 1969, S. 16 & 31), „Aktualität“ (Merten, 1973, S. 216), „Publizität“ (Merten, 1973, S. 223), „Public Relations“ (Merten, 2008, S. 42) und „Journalismus“ (Scholl, 1997, S. 468) bemängelt – um nur einige zu nennen.

Gleich Benanntes ist in unserer Disziplin also nicht unbedingt gleich – ein Umstand, der eine Folge der derzeitigen Definitionspraxis ist. Gleichzeitig existiert neben der hiermit beschriebenen *Mehrdeutigkeit* auch noch ein verwandtes Problem. Nicht nur bestehen teils mehrere Bedeutungen zu einem Begriff, sondern mitunter auch mehrere Namen für (quasi) dasselbe Phänomen bzw. Konzept (etc.) – was diese Namen zu *synonymen* Begriffen macht. Sowohl *Mehrdeutigkeit* als auch *Synonymie* haben nachteilige forschungspraktische Konsequenzen, die im Folgenden aufgearbeitet werden sollen. Auf der Suche nach möglichen Lösungen werden die Ursachen beider Phänomene betrachtet. Da ihre Konsequenzen als schwerwiegender eingeschätzt werden, steht die *Mehrdeutigkeit* dabei stärker im Fokus der Betrachtung. Durch die parallele Diskussion der *Synonymie* können jedoch die zwischen den beiden Phänomenen bestehenden Wechselbeziehungen aufgezeigt werden, welche die Möglichkeiten ihrer Vermeidung beschränken.

2. Die Praxis der Bildung von Definitionen

Die Ursachen von *Mehrdeutigkeit* und *Synonymie* sind eng verknüpft mit bestimmten Vorgehensweisen beim Definieren bzw. verschiedenen Typen von Definitionen, weswegen diese nun vor der eigentlichen Diskussion dargestellt werden. In einer Definition wird die Bedeutung eines Begriffes (Definiendum) derart bestimmt, dass sich anschließend feststellen lässt, ob dieser Begriff auf ein Phänomen anzuwenden ist. Dabei werden entweder Eigenschaften des bezeichneten Objektes oder – im Falle der operationalen Definition – eine (Reihe von) Operation(en) angegeben, welche diese Bestimmung erlauben (Definiens). (Rößler, 1998, S. 325) Eine Definition kann sowohl als eine Erläuterung, wie ein fraglicher Begriff zu verwenden ist, als auch als eine Beschreibung der mit dem Begriff bezeichneten Sache angesehen werden (von Savigny, 1970, S. 19).

Folgende Typen von Definitionen bzw. Vorgehensweisen beim Definieren sind zu unterscheiden (vgl. zu den folgenden Ausführungen Friedrichs, 1973; Opp, 2014; Seiffert, 1983):

A) Es wurde ein neues Phänomen entdeckt bzw. ein neues Konzept entwickelt, dessen Eigenschaften mit Begriffen beschrieben werden können, deren Bedeutung (tendenziell) bereits bekannt ist. Da nun die Wiederholung dieser Beschreibung bei jeder Bezugnahme auf das Phänomen oder Konzept (etc.) zu umständlich wäre, schlägt man einen einzelnen Begriff als eine Art Namen für das Phänomen bzw. Konzept (etc.) vor. Es handelt sich demnach um die Einführung einer Konvention, welcher Begriff eine Kombination anderer Begriffe

https://doi.org/10.5771/2192-4007-2017-2-95, am 12.10.2024, 04:39:45
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

ersetzen soll (klassischer Fall einer sog. „Nominaldefinition“).[1] Dabei kann der als Name vorgeschlagene Begriff eine Wortneuschöpfung darstellen (Subtyp A1) oder bereits bestehen und bislang in einem anderen Zusammenhang verwendet werden (A2). Da hier lediglich eine Konvention vorgeschlagen wird, kann eine solche Definition weder wahr noch falsch sein.

B) Ein bestehender *alltagssprachlicher* Begriff soll für die Verwendung in der Wissenschaft *präziser* gefasst werden. Zwei Möglichkeiten bestehen: Zum einen kann der Forscher herausarbeiten, worauf ein Begriff de facto angewendet wird, d. h. er ermittelt die Eigenschaften der mit dem fraglichen Begriff bezeichneten Objekte und bildet dann i. d. R. die Schnittmenge. Eine solchermaßen entstandene Definition kann dann falsch sein, wenn sie nicht den tatsächlichen Sprachgebrauch beschreibt. Dementsprechend mag die Gültigkeit einer solchen Definition bei dynamischer Entwicklung der Begriffsverwendung auch nur eine gewisse Zeit lang bestehen (B1). Alternativ dazu kann der Forscher eine eigene Bedeutungsvariante vorschlagen. Dabei werden diesem Vorschlag i. d. R. durch das bestehende Alltagsverständnis des Begriffs gewisse Grenzen gesetzt, während der Forscher aber durchaus auch eigene Merkmale einbringen kann. In diesem Fall hat die Definition wieder (wenn auch im zuvor genannten Sinne eingeschränkt) den Charakter des Vorschlags einer Konvention. Auch handelt es sich bei diesem Subtyp eher als bei der vorherigen Variante um eine tatsächliche *Präzisierung*. Der Forscher beschreibt dadurch aber ggf. auch ein neues Phänomen bzw. Konzept, was i. d. R. als Unterart desjenigen Phänomens bzw. Konzepts anzusehen sein wird, welches durch den vormals diffusen, zu definierenden Begriff beschrieben wurde. Dabei wird nicht zwangsläufig, aber oftmals (implizit) behauptet, dass sich ein solchermaßen beschriebenes Phänomen, Konzept etc. auch empirisch beobachten ließe, was dann wiederum als Qualitätskriterium einer solchen Definition gelten kann (B2).

C) Ähnlich wie bei Typus B verhält es sich, wenn ein Begriff mit bereits bestehender wissenschaftlicher Definition *anders* (hier nicht zwangsläufig, aber ggf. auch: *präziser*) gefasst werden soll. Hintergrund dessen ist i. d. R. die Wahrnehmung einer nicht ausreichenden Qualität, Konventionalität und/oder (fallbezogenen) Zweckmäßigkeit bestehender Definitionen. Dabei kann der Forscher versuchen, eine Schnittmenge der in anderen Definitionen genannten Eigenschaften eines Konzepts, Phänomens etc. zu bilden bzw. alternativ die Schnittmenge an Eigenschaften derjenigen Objekte zu ermitteln, auf die ein Begriff in der Wissenschaft angewendet wurde (C1). Wahlweise kann er auch – in gewissen Schranken, welche die bestehenden Definitionen bilden – eine eigene, abweichende Definition vorschlagen (C2). Deren Qualität bemisst sich wieder an Kriterien wie *empirischer Beobachtbarkeit des beschriebenen Ob-*

1 Für die weiteren hier beschriebenen Varianten von Definitionen existieren in der Literatur ebenfalls Namen, wie z. B. „Realdefinition“, „analytische Definition“ und „synthetische Definition“ (vgl. u. a. Bortz & Döring, 2006, S. 61; Opp, 2014, S. 124–125; Friedrichs, 1973, S. 75). Da diese jedoch auch mit dem hier beschriebenen Mehrdeutigkeitsproblem behaftet sind, wird auf ihre weitere Verwendung verzichtet.

https://doi.org/10.5771/2192-4007-2017-2-95, am 12.10.2024, 04:39:45
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

jekts und/oder *theoretischer Nützlichkeit*, welche in diesem Fall auch höher liegen sollten als bei den bereits bestehenden Definitionen.

Für den Betrachter einer konkreten Definition ist dabei oftmals nicht klar ersichtlich, welche dieser – ohnehin idealtypischen – Varianten er vor sich hat und welche Ansprüche demnach sinnvoll an die Definition zu stellen sind. Da, wie bereits erwähnt, manche der Ursachen einer Begriffs-Mehrdeutigkeit mit den o. g. Definitionstypen verknüpft sind, wird im Folgenden auf sie zurückzukommen sein.

3. Die Mehrdeutigkeitsproblematik – Art und Umfang

Wesentliche Grundlage zur Spezifizierung von *Mehrdeutigkeit* ist die Unterscheidung zwischen *Intension* und *Extension* eines Begriffs. Als *Extension* bezeichnet man die Menge aller Objekte, die durch einen Begriff bezeichnet werden und als *Intension* die Gesamtheit der Eigenschaften, die ein Begriff seinen Designaten zuschreibt (Pawłowski, 1980, S. 53). Ein Begriff ist nun „mehrdeutig (genau dann), wenn die Benutzer ihn nach verschiedenen Intensionen verwenden" (Essler, 1982, S. 58). Bei einem wissenschaftlichen Begriff kann man dies als gegeben ansehen, wenn eine Vielzahl an inhaltlich voneinander abweichenden Definitionen zu diesem Begriff vorliegt, wobei sich (zumindest zeitweise) keine Definition in der Akzeptanz der Wissenschaftlergemeinschaft als vorherrschend herauskristallisiert. Generell lassen sich drei Formen der Mehrdeutigkeit eines Begriffs unterscheiden: Im ersten Fall haben die verschiedenen Intensionen eines Begriffs einen gemeinsamen Kern, unterscheiden sich aber in der Nennung weiterer Eigenschaften. Im zweiten möglichen Fall haben Paare von alternativen Intensionen zu einem Begriff jeweils eine gewisse Schnittmenge an angenommenen Eigenschaften des bezeichneten Objekts, es existiert jedoch in der Gesamtgruppe aller Intensionen keine gemeinsame Schnittmenge. (Essler, 1982, S. 59) Im dritten Fall sind die alternativen Intensionen eines Begriffs vollkommen überschneidungsfrei.

Festzustellen ist, dass viele Begriffe in der Kommunikationswissenschaft bereits keine klare Bedeutung mehr haben, sondern bestenfalls noch einen Sammelbegriff für eine Gruppe von (mehr oder auch weniger ähnlichen) Objekten darstellen („Wortgleichheit bei Sachverschiedenheit"). Dabei hat die Eindeutigkeit der Beziehung zwischen einem Definiendum und einem Definiens eigentlich eine wichtige Funktion, denn sie macht Definiendum und Definiens austauschbar (Schnell et al., 2005, S. 51; Westermann, 2000, S. 104–105). Bei Eindeutigkeit der Beziehung muss ein Konzept nicht in allen Einzelheiten erläutert werden, wenn darauf Bezug genommen wird – es genügt, den das Konzept bezeichnenden Begriff zu nennen (Ziel v. a. des o. g. Definitionstypus A). Besteht jedoch keine Eindeutigkeit der Beziehung, verliert das Definiendum als Begriff an Brauchbarkeit, denn ohne gleichzeitige Explikation des Definiens ist nun nicht mehr (vollständig) klar, worauf sich bezogen wird.

Bisweilen wird dieser Mangel an einer eindeutigen Terminologie als schwerwiegendes Problem der Sozialwissenschaften wahrgenommen und konstatiert, das mangelnde Streben nach einer entsprechenden Lösung vermittele den Eindruck „that […] we […] simply do not know (and may not care) what we are talking

https://doi.org/10.5771/2192-4007-2017-2-95, am 12.10.2024, 04:39:45
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

about." (Wallace, 1988, S. 24) Andere Autoren sehen den Umstand weniger kritisch. So äußert etwa Kepplinger (1977, S. 239): „Obwohl selbstverständlich eine völlig eindeutige Terminologie erstrebenswert ist, wird man sich in der Regel mit mehrdeutigen Begriffen behelfen müssen." Nach seiner Auffassung besteht kein funktionales Problem, solange noch entschieden werden kann, welche Bedeutungsvariante eines Begriffs gemeint ist.

Letzteres wird im Mikrokosmos der einzelnen Publikation teils durch eine *explizite* Klärung erreicht. So werden hier per Definition bestimmte Bedeutungen für die jeweils *zentralen* Begriffe festgelegt. Weitere Klärung schafft teils eine vorgenommene Operationalisierung. *Weniger zentrale* Begriffe allerdings werden meist weder operationalisiert noch explizit definiert. Hier scheint die Erwartung zu bestehen, dass die Bedeutung dieser Begriffe klar genug ist bzw. die intendierte Bedeutung von den meisten Rezipienten in ausreichendem Maße geteilt wird. Diese Vorstellung scheint jedoch optimistisch. Schlagen Wissenschaftler konkurrierende Definitionen derselben Begriffe vor, beschreiben Sie damit oft auch unterschiedliche Konstrukte, wobei die Unterschiede teils, aber eben nicht immer nur in Nuancen bestehen. Wird der Begriff dann ohne expliziten Verweis auf eine bestimmte Definition verwendet, können oft verschiedene der existierenden Varianten gemeint sein.

Mitunter trägt dann noch der Kontext *implizit* zu einer Disambiguierung bei, wenn ein bestimmter Kontext mit der bestimmten Bedeutung eines Begriffs gekoppelt ist. Einen solchen Kontext kann etwa die wissenschaftliche Disziplin darstellen, in der eine Diskussion erfolgt. Als Beispiel hierfür kann man den Begriff „Framing" heranziehen. „Framing" bezeichnet in den Wirtschaftswissenschaften relativ eindeutig ein Konzept der Autoren Tversky und Kahneman (1981), welches sich *hier* – nicht jedoch disziplinübergreifend – konkurrenzlos durchgesetzt hat. Die Eindeutigkeit dessen, welche Bedeutungsvariante eines Begriffs gemeint ist, nimmt jedoch deutlich ab, wenn Kontexte, in denen unterschiedliche Bedeutungen eines Begriffs gelten, zusammentreffen. Dies wiederum geschieht in einem Fach wie der Kommunikationswissenschaft, welches zahlreiche Anleihen bei anderen Disziplinen tätigt und von einer gewissen Heterogenität der Herangehensweisen geprägt ist, permanent. So ist hier z. B. der in den Wirtschaftswissenschaften eindeutige Begriff „Framing" mehrdeutig, weil er hier sowohl in der in den Wirtschaftswissenschaften gebräuchlichen als auch in einer Bedeutung, die in der Soziologie ihren Ursprung hat (Goffman, 1974), verwendet wird.

Dass der Kontext für die Klärung der intendierten Bedeutung eines Begriffs tatsächlich oft nicht ausreichend ist, sei nun durch ein weiteres Beispiel demonstriert. Basis sei das folgende, recht beliebig gewählte Zitat:

> „Die Politikberichterstattung der Massenmedien ist für die Öffentlichkeit bestimmt, die Kontakte zwischen Politikern und Journalisten finden jedoch weitgehend unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt." (Kepplinger & Fritsch, 1981, S. 33)

Die Autoren verwenden hier mit „Massenmedien", „Öffentlichkeit" und „Journalist" drei für die Kommunikationswissenschaft zentrale Begriffe, auf deren Definition sie in ihrem Aufsatz verzichten. Jedoch liegen zu diesen drei Begriffen unterschiedliche Verständnisse vor (dargelegt u. a. in Hug, 1997, S. 292; Scholl &

https://doi.org/10.5771/2192-4007-2017-2-95, am 12.10.2024, 04:39:45
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Weischenberg, 1998, S. 28; Splichal & Sparks, 1994, S. 4; Steininger & Hummel, 2015, S. 152; Weischenberg, 1998, S. 38–39). Der Kontext klärt die Bedeutung dieser Begriffe in diesem Fall *nicht* eindeutig auf, da mehrere der bestehenden Bedeutungsvarianten im Kontext des Aufsatzes Sinn ergeben würden. Die Autoren können sich in diesem Fall nur darauf verlassen, dass die drei Begriffe im Sinne des kleinsten gemeinsamen Nenners ihrer verschiedenen Definitionen einheitlich verstanden werden; beim Begriff des Journalismus etwa, dass dies „eine berufliche Tätigkeit bei und für Massenmedien ist, wobei in diversen Tätigkeitsbereichen aktuelle Aussagen gestaltet werden." (Scholl & Weischenberg, 1998, S. 28) Darüber hinaus jedoch kann das Verständnis in zahlreichen Details abweichen. Während z. B. Koszyk & Pruys (1981, S. 96) in ihrer Definition behaupten, „Journalisten [...] arbeiten […] auch in Pressestellen von Firmen," schließt Scholl (1997, S. 473) dies durch seine Abgrenzung von Journalismus und PR aus. Fälle wie dieser finden sich in praktisch jeder kommunikationswissenschaftlichen Veröffentlichung, da schon aus Platzgründen kaum jeder verwendete Fachbegriff explizit definiert werden kann, jedoch zu den meisten wesentlichen Begriffen im Fach alternative Definitionen vorliegen. Wie bereits erwähnt, sind die Abweichungen in den Bedeutungen in der Regel nicht absolut, vielmehr betreffen sie oft nur gewisse Nuancen und Details. Dennoch kann dadurch – so die hier vertretene Meinung – ein unterschiedliches Verständnis bei den Rezipienten eines Textes entstehen.

3.1 Konsequenzen der Mehrdeutigkeit sozialwissenschaftlicher Begriffe

Wo also verschiedene Forscher auf einer Fachkonferenz zusammentreffen oder wo ein Forscher interdisziplinär arbeitet, bedeuten Begriffe nicht unbedingt für alle Personen bzw. in allen Publikationen dasselbe. Darüber, ob ein geteiltes oder anderes Verständnis eines Begriffs gegeben ist, besteht in diesen Situationen aber schon deshalb keine Transparenz, weil Forscher nicht permanent ihr Verständnis aller Fachbegriffe, die sie gebrauchen, explizieren (können). Man denke hier z. B. an den Kommunikationsbegriff, zu dem 1977 bereits mindestens 160 unterschiedliche Definitionen vorlagen (Merten, 1977, S. 29), der in der Kommunikationswissenschaft aber dennoch ständig benutzt wird, ohne dass dabei auf eine spezifische Intension verwiesen wird. Häufig wird also implizit von einem gleichen Verständnis ausgegangen. Liegt dieses gleiche Verständnis dann doch nicht vor, können die Konsequenzen schwerwiegend sein. Bereits andernorts (vgl. z. B. Opp, 2005, S. 134) angesprochen wurden eine Minderung der Sprachökonomie, Verständigungsschwierigkeiten zwischen Wissenschaftlern und eine Dogmatisierung der Wissenschaftssprache.

Eine weitere Konsequenz der Begriffs-Mehrdeutigkeit ist, dass sie einer Integration von Forschungsergebnissen entgegen steht und damit für eine Zergliederung der kommunikationswissenschaftlichen Forschungslandschaft sorgt. Werden dem durch einen Begriff bezeichneten Konstrukt in unterschiedlichen Begriffsdefinitionen auch nur teilweise unterschiedliche Eigenschaften zugeschrieben, handelt es sich damit um unterschiedliche Konstrukte, die auch unterschiedliche Namen tragen müssten. „A Thing to which people attach many labels with subtly or grossly

https://doi.org/10.5771/2192-4007-2017-2-95, am 12.10.2024, 04:39:45
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

different meanings […] is probably not a Thing at all but many Things." (Dahl, 1957, S. 201) Wer nun in seiner Studie eine bestimmte Definition eines Begriffs verwendet, kann daher später nur bedingt an Forschungsergebnisse anknüpfen, denen eine andere Begriffsbestimmung zugrunde lag, da dann ggf. ähnliche, aber doch nicht gleiche Konstrukte untersucht wurden. Die Vergleichbarkeit von Ergebnissen kann damit in solchen Fällen eingeschränkt sein, was sich speziell für die Erstellung von Meta-Analysen und Forschungsüberblicken limitierend auswirkt.

Auch gelingt das Auseinanderhalten gleich benannter Varianten eines Konstrukts nicht durchgängig, was zu einer weiteren Konsequenz der Begriffs-Mehrdeutigkeit führt. Ungeachtet der obigen Feststellungen scheint oft davon ausgegangen zu werden, dass Gleichbenanntes doch gleich ist.

> „Begriffliche Divergenzen werden zum Teil offen angesprochen und diskutiert, häufig bleiben sie aber unbemerkt. Dies führt zu Kommunikations- und Verständigungsschwierigkeiten: Wenn verschiedene Personen das gleiche Wort in unterschiedlicher Bedeutung verwenden, haben sie oft das Gefühl, sich gegenseitig gut zu verstehen, obwohl sie eigentlich aneinander vorbei reden." (Westermann, 2000, S. 109)

In solchen Fällen kann es teilweise zu einer unzulässigen Vermischung von Forschungsergebnissen zu gleich benannten aber doch nicht gleichen Konstrukten kommen. Dies kann unter anderem auch deshalb passieren, weil unterschiedliche, aber gleich benannte Konstrukte teilweise nur in einzelnen Eigenschaften voneinander abweichen und damit auf den ersten Blick durchaus gleich erscheinen können. Diese Detailunterschiede können die Ergebnisse empirischer Studien aber durchaus in erheblichem Maße beeinflussen, was doch eher für eine generelle Nicht-Vergleichbarkeit spricht. Durch die Vermischungen von Erkenntnissen zu unterschiedlich definierten Konstrukten können somit Forschungsstände umfangreicher erscheinen als sie es sind.

Während also die Kommunikationswissenschaft ohnehin bereits stark durch die Unterschiedlichkeit der Forschungsinteressen und Herangehensweisen geprägt ist, sorgt die Unterschiedlichkeit, mit der manche Begriffe definiert werden (was letztlich auch bedeutet, dass viele unterschiedliche Varianten einzelner Konzepte untersucht werden) für eine weitergehende Zergliederung. Eine Kumulation und Integration kommunikationswissenschaftlicher Forschungsergebnisse kann so nicht in größerem Umfang stattfinden, was die Fragmentierung des Fachs weiter vorantreibt. Dabei ist diese Fragmentierung eben nicht nur die Folge, sondern gleichzeitig auch eine der Ursachen für die Begriffs-Mehrdeutigkeit. So ist in der kommunikationswissenschaftlichen Forschungslandschaft derzeit keine Kultur vorhanden, die der Einigkeit hinsichtlich der Definition von Begriffen einen hohen Wert zuweist. Vor allem aber legen die unterschiedlichen theoretischen und methodischen Perspektiven andere Kriterien für die Nützlichkeit von Begriffen nahe. Es deutet sich demnach ein potenzieller *circulus vitiosus* an; hier besteht Handlungsbedarf.

Bevor jedoch weiter auf die Ursachen der Mehrdeutigkeit eingegangen wird, soll hier noch als weitere Konsequenz der Begriffs-Mehrdeutigkeit angeführt werden, dass durch sie die Fähigkeit der kommunikationswissenschaftlichen Fachsprache zur Differenzierung zwischen verschiedenen Konstrukten abnimmt. Werden in

https://doi.org/10.5771/2192-4007-2017-2-95, am 12.10.2024, 04:39:45
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

zwei unterschiedlichen Definitionen desselben Begriffs leicht unterschiedliche oder unterschiedlich viele Merkmale des mit dem zu definierenden Begriff benannten Konstrukts genannt, werden damit – wie bereits erwähnt – zwei leicht unterschiedliche Konstrukte beschrieben. Hätten sie unterschiedliche Namen, könnte man sich eindeutig auf eines von ihnen beziehen. Sind die Konstrukte hingegen durch ihre Merkmale, nicht jedoch durch ihre Namen zu unterscheiden, lässt sich auf diese Differenz bei Verwendung des die Konstrukte benennenden Begriffs nicht Bezug nehmen. Aussagen, die sich eines mehrdeutigen Begriffs bedienen, sind damit umso vager, je größer die Unterschiede zwischen den mit dem Begriff bezeichneten Konstrukten ausfallen. Wenn ein Forscher z. B. von *Frame* oder *System* spricht, ohne den Begriff dabei zu definieren, weiß der kundige Zuhörer letztlich nicht, auf welches genaue Konzept Bezug genommen wird. Wenn ein Begriff aber nicht verwendet werden kann, ohne vorher definiert zu werden, ist er damit weniger brauchbar. Der Sinn, Konstrukten bestimmte Namen zu geben, besteht schließlich darin, ihre Eigenschaften nicht jedes Mal explizieren zu müssen, wenn man sie anspricht (vgl. abermals das Ziel von Definitionstypus A). Das Problem betrifft aber nicht nur die aktive Sprachverwendung, sondern auch die Rezeptionsseite. Möchte ein Studierender z. B. die Framing-Forschung kennenlernen oder ein Forscher sich mit einem eigenen Projekt an ihr beteiligen, ist eine enormer Einarbeitungsaufwand notwendig, um die verschiedenen Frame-Varianten auseinander halten zu können. Dementsprechend mindert die Mehrdeutigkeit der Fachbegriffe erheblich die Effizienz des Wissenschaftsbetriebes.

Das Bestehen dieser Mehrdeutigkeit ist nicht neu und somit Normalität, deswegen aber auch nicht weniger mit negativen Konsequenzen verbunden. Handlungsnotwendigkeit ist somit gegeben. Betrachtet man die Ursachen der Mehrdeutigkeit, so erkennt man auch einige Handlungsoptionen, da die Ursachen zumindest teils vermeidbar scheinen. Dies spricht dafür, dass sich die Begriffsprobleme der Sozialwissenschaften zumindest verringern ließen.

3.2 Ursachen der Mehrdeutigkeit sozialwissenschaftlicher Begriffe

Ursache für das Entstehen oder die Verstärkung der Mehrdeutigkeit eines Begriffs kann einerseits eine Handlung sein, in der die Bedeutung dieses Begriffs intentional in anderer als der zuvor gegebenen Weise bestimmt wird (vgl. die o. g. Definitionstypen A2, B2 & C2). Andererseits kann sich die alternative Bedeutung im alltäglichen (auch: wissenschaftlichen) Sprachgebrauch entwickeln und durch eine neue Definition lediglich abgebildet werden (vgl. die o. g. Definitionstypen B1 & C1). Passend zu der Idee von einer *normativen Kraft des Faktischen* wird im Kontext derartiger, den de facto Sprachgebrauch abbildender Neudefinitionen jedoch häufig nahe gelegt, dass ein Begriff auch (wissenschaftlich) so verwendet werden *sollte*, wie er tatsächlich (alltagssprachlich/wissenschaftlich) verwendet *wird*. Auf diese Weise können auch derartige *abbildende* Definitionen eine Konkurrenz zu bestehenden, dem tatsächlichen Sprachgebrauch aber nicht entsprechenden wissenschaftlichen Definitionen erzeugen. Die Gründe für die Mehrdeutigkeit von Begriffen sind somit in den Motiven für Neudefinitionen, aber auch in den Vorgehensweisen bei ihrer Umsetzung zu suchen.

https://doi.org/10.5771/2192-4007-2017-2-95, am 12.10.2024, 04:39:45
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

3.2.1 Konfligierende Qualitäts- bzw. Gestaltungskriterien

Meist besteht der Grund für eine Neudefinition in einem wahrgenommenen Defizit einer bestehenden Definition (vgl. insb. Definitionstypus C2). Eine solche Defizit-Wahrnehmung ereignet sich wiederum deswegen häufig, weil kein *Standardset* an *stets gemeinsam anzuwendenden* Qualitätskriterien für Definitionen besteht. Vielmehr orientieren sich Neudefinitionen häufig an vereinzelten Qualitätskriterien, die mitunter im Konflikt zu anderen derartigen Kriterien stehen. Zur Rechtfertigung einer Neudefinition werden die herangezogenen Kriterien dann als die wesentlichen dargestellt, wobei andere Wissenschaftler diesbezüglich oft anders urteilen – teils auch vor dem Hintergrund eines anderen (Erkenntnis-)Interesses. Somit erzeugen oder verstärken Neudefinitionen oft eine bzw. die Mehrdeutigkeit eines Begriffs, indem sie die bisherigen dokumentierten Bedeutungsvarianten eher ergänzen anstatt sie zu verdrängen. Ein einschlägiges Beispiel für einen entsprechenden Vorgang ist die Kontroverse zwischen Klaus Merten und dem Deutschen Rat für Public Relations (DRPR) zu der Frage, ob PR-Kommunikation per definitionem „wahrhaftig" sei. Während der DRPR dies *auf normativer Basis* bejahte, verneinte Merten es *auf empirischer Basis* (Avenarius 2008; Merten, 2008). Wie sich hieran auch noch einmal zeigt, können Definitionen einerseits Erörterungen dessen darstellen, was ein Begriff nach gängigen Mustern des praktizierten Sprachgebrauchs bedeutet, andererseits jedoch auch *Vorschläge*, was ein Begriff bedeuten *soll* (von Savigny, 1970, S. 23).

3.2.2 Orientierung an der Extension bei Wandel der bezeichneten Objekte

Soll in einer Neudefinition besser als in einer vorherigen erfasst werden, in welcher Bedeutung ein Begriff de facto verwendet wird (o. g. Definitionstypen B1 & C1 oder Mischformen daraus), existiert der besondere Fall, dass sich diese Neudefinition an der Extension eines Begriffs orientiert. Das heißt, dass eine gesetzte Verbindung zwischen dem Definiendum und dessen Extension angenommen wird (in der Art von: *Dinge wie Der Spiegel und Stern heißen „Nachrichtenmagazine"*), während die in vorherigen Definitionen dargelegte Intension für nicht (mehr) passend befunden wird. Die Neubestimmung der Intension wird somit nach Maßgabe der Extension vorgenommen in dem Sinne, dass man die Eigenschaften der de facto mit dem zu definierenden Begriff bezeichneten Objekte treffender oder vollständiger beschreiben möchte als bislang geschehen. Eine derartige Definitionspraxis, bei der sich die Intension eines Begriffs nach der Extension richtet und nicht vice versa (wie es durchaus auch möglich und sinnvoll ist), macht einen Begriff jedoch sehr anfällig für eine Mehrdeutigkeit, die – wie oben erläutert – dann besteht, wenn ein Begriff nach unterschiedlichen Intensionen verwendet wird. In diesem Fall wird nämlich die Intension abhängig von dem Wandel der mit einem Begriff bezeichneten Objekte.

Eine Orientierung der Intension des Begriffs „Journalismus" an dessen Extension schlägt zum Beispiel Scholl (1997, S. 483) vor, wenn er schreibt:

https://doi.org/10.5771/2192-4007-2017-2-95, am 12.10.2024, 04:39:45
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

> „Wenn eine Definition von Journalismus an die Praxis rückgebunden sein muß, unterliegt sie auch den (gesellschaftlichen) Veränderungen, die sich aus der Evolution der Praxis ergeben, und kann sich keiner zeitlichen Stabilität sicher wähnen."

Würde er die zu einem bestimmten Zeitpunkt festgelegte Intension des Begriffs „Journalismus" zum Ausgangspunkt nehmen und veränderte sich dann das mit dem Begriff bezeichnete Objekt in einer in der Intension als notwendig[2] bestimmten Eigenschaft, dann läge das, was als Journalismus verstanden wurde, nachfolgend nicht mehr vor. Das, was vormals Journalismus war, wäre nicht mehr als solcher zu erkennen, weil dem veränderten Objekt eben eine wesentliche Eigenschaft des Journalismus fehlte. Vielmehr hätte sich also ein neues Konstrukt entwickelt, das demnach auch neu benannt werden müsste. Passt man allerdings die Intension der Extension an, dann wird die Bedeutung des Begriffs Journalismus unter der Voraussetzung, dass sich tatsächlich ein Wandel der journalistischen Praxis abspielt, abhängig von dem zeitlichen Kontext, in dem er verwendet wird. Das Prinzip hinter derartigen Definitionen lautet dann letztlich „journalism is what journalists do" (Kruckeberg & Tsetsura, 2004, S. 86). Nachteilig für die Wissenschaft ist daran, dass man in diesem Fall davon ausgehen muss, dass Journalismusstudien unterschiedlichen Alters nur bedingt miteinander vergleichbar wären, da dann letztlich ein in der Sache anderes Konstrukt betrachtet wird. Bei einfacher Nennung des Begriffs Journalismus ist dann zunächst nicht zu entscheiden, was gemeint ist.[3]

3.2.3 Orientierung an der Extension bei divergierenden Beobachtungen der bezeichneten Objekte

Sind Wissenschaftler der Meinung, dass Definitionen sich an der Extension eines Begriffs orientieren sollten (Definitionstypen B1 & C1), dann müssen sie entsprechende Beobachtungen der mit dem entsprechenden Begriff bezeichneten Objekte anstellen. Hierbei gilt es nicht nur festzustellen, ob ein Wandel stattgefunden hat. Vielmehr müssen allseits geteilte von nicht-geteilten Merkmalen dieser Objekte unterschieden werden; ferner gilt es, diejenigen Merkmale (bzw. diejenige Merk-

2 Diese Problematik entstünde nicht, wenn sich der Journalismus in einer nicht-notwendigen Eigenschaft veränderte, d. h. in einer solchen, die im Normalfall vorhanden ist, deren Fehlen (oder Anders-Ausgeprägtsein) jedoch nicht dafür sorgt, dass ein konkretes Objekt nicht in eine bestimmte Kategorie eingeordnet werden kann. Das neu entstandene Objekt wird in diesem Fall alle notwendigen und einen Großteil der üblicherweise vorhandenen, aber nicht-notwendigen Eigenschaften des Journalismus nach wie vor aufweisen und deshalb überhaupt noch als Journalismus erkennbar sein. Die Anpassung der Definition erfolgt dann nur im Hinblick auf die vormals gegebene (oder auch nicht vorhandene) und nun fehlende (bzw. veränderte oder neu hinzugekommene) nicht-konstitutive Eigenschaft. Allgemein wird aber wohl davon ausgegangen, dass Definitionen eine Menge von Merkmalen des bezeichneten Konzepts nennen, von denen jedes „*einzeln notwendig* für die Einordnung eines Objektes in die durch den definierten Begriff bezeichnete Kategorie" (Westermann, 2000, S. 105) ist.

3 Dabei versuchen einige Autoren bewusst, Merkmale eines zu beschreibenden Objekts, die sich als zeitbedingt erweisen, aus Definitionen herauszuhalten. Ein Beispiel hierfür ist die Entscheidung Groths, den Druck, den er zunächst als definitorisches Merkmal der Zeitung betrachtet hatte, später nicht mehr in seiner Begriffsbestimmung zu nennen, da dieser geschichtlich vergänglich sei (Groth, 1960, S. 322).

https://doi.org/10.5771/2192-4007-2017-2-95, am 12.10.2024, 04:39:45
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

malskombination) herauszustellen, welche die interessierenden Objekte von allen anderen abheben. Das Problem dabei ist, dass ein Wissenschaftler kaum je alle Objekte einer Art (z. B. alle Journalisten) beobachten kann. So kann es z. B. passieren, dass ein Wissenschaftler lokal vorhandene, geteilte Merkmale für allgemein vorhandene, geteilte Merkmale hält. Wenn andernorts durchgeführte Beobachtungen zu divergierenden Erkenntnissen führen, entspinnt sich in der Folge ein Disput darüber, was den „Normalfall" darstellt. Welche Ansicht man hier vertritt, hat wiederum Konsequenzen für die anzunehmende Definition der fraglichen Objektklasse.

3.2.4 Orientierung an der Extension bei inflationärer Begriffsverwendung

Wo nun die Wissenschaft aus den Eigenschaften der mit einem Begriff klassifizierten Objekte später wieder Rückschlüsse auf die Intension dieses zur Klassifikation verwendeten Begriffs zieht, da bestimmen letztlich diejenigen Akteure, welche den Begriff anwenden, dessen Intension (Definitionstypen B1 & C1). Mehrdeutig wird ein Begriff somit indirekt auch dann, wenn die Gruppe der Begriffsanwender ihn für heterogene Objekte verwendet, da diese Verwendung dann letztlich auf die Intension des Begriffs zurückwirkt. Die Anwendung auf heterogene Objekte kann wiederum dadurch bedingt sein, dass ursprünglich nur eine ungenaue, diffuse Vorstellung von der Intension des Begriffs bestand oder sich dessen Verwendung allein an dem Musterbeispiel einer anderen Anwendung orientierte. Ein derartiger Fall bestand etwa bei dem für seine Vagheit viel gescholtenen Paradigmenbegriff (vgl. exemplarisch Shapere, 1964, S. 393). Doch selbst bei Begriffen mit einer anfangs präzise festgelegten Intension kann es passieren, dass sie im Zeitverlauf zunehmend auf konkrete Objekte angewendet werden, auf welche sie nach ihrer ursprünglichen Definition nicht hätten angewendet werden können. Diesen Vorgang beschreibt Engesser (2008, S. 48) als „Begriffsinflation" und bezieht sich dabei u. a. auf das folgende Zitat von Goertz (2005, S. 35–36):

> „Bei Innovationen im Mediensystem wird ein Begriff zunächst noch sehr eng gefasst. Mit zunehmender Popularität wird der Begriff von immer mehr Fachkollegen verwendet, allerdings in unterschiedlichen Bedeutungsrahmen. […] Nach einer Weile wird der Begriff – nicht zuletzt auch durch den populären Sprachgebrauch – so inflationär gehandhabt, dass er schließlich nicht mehr geeignet ist, ein bündiges wissenschaftliches Konzept zu bezeichnen. Er wird gemieden und/oder durch einen anderen Begriff ersetzt. Auf diese Weise werden Begriffsbezeichnungen ‚verheizt'."

Diese *Zweckentfremdung* eines eigentlich genau definierten Begriffs nehmen Forscher in der Regel dann vor, wenn sie es mit einem Objekt zu tun bekommen, welches keiner der Kategorien, die sie kennen, genau entspricht. In diesem Fall klassifizieren sie das neue Objekt als Mitglied derjenigen ihnen bekannten Gattung, die dem Objekt am nächsten kommt. Das ursprünglich definierte Objekt wird dabei als Idealtypus betrachtet, der durch ein konkret zu klassifizierendes Objekt nicht perfekt repräsen-

https://doi.org/10.5771/2192-4007-2017-2-95, am 12.10.2024, 04:39:45
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

tiert werden muss.[4] Versucht ein Forscher jedoch anschließend, aus den konkret klassifizierten Objekten wieder Rückschlüsse auf die Bedeutung des klassifizierenden Begriffs zu ziehen, muss er entweder mehrere verschiedene Intensionen erstellen oder sein Vorhaben aufgeben. Dies zeigt sich unter anderem bei Gerber und Stosberg (1969, S. 19), die bzgl. der Definition von „Verband" konstatieren: „Alle Versuche einer grundsätzlichen Definition scheitern immer wieder an der großen Vielfalt der bestehenden Verbände."

3.2.5 Herausforderung von Re-Definitionen bei der Überführung alltagssprachlich vorgeprägter Begriffe und Konzepte in die Wissenschaft

Die Bewahrung der Eindeutigkeit von Begriffen ist dann besonders gefährdet, wenn versucht wird, Begriffe der Alltagssprache und der klassischen Philosophie auf den „Boden empirischer Überprüfbarkeit" (Kepplinger, 1977, S. 233) zu bringen (Definitionstypus B). Dabei wird häufig der Begriff, von dessen alltagssprachlicher Bedeutung eine eher vage Vorstellung besteht, expliziert und operationalisierbar gemacht (Definitionstypus B2), wodurch aus alltäglich verwendeten Konzepten wissenschaftliche Konzepte werden. Ein Beispiel hierfür ist das Konstrukt „Vertrauen." Dabei geht jedoch i. d. R. „die umgangssprachliche Verwendung in die wissenschaftliche ein" (Friedrichs, 1973, S. 75). Entsprechend wird bei der wissenschaftlichen Verwendung derartiger Begriffe „laufend eine störende Alltagsbedeutung mitaktualisier[t]" (Merten, 1999, S. 26), was Re-Definitionen wahrscheinlicher macht. Letzteres ergibt sich eben dadurch, dass ein Explikationsvorschlag zu einem alltagssprachlichen Begriff dem Alltagsverständnis nachfolgt und dieses i. d. R. nicht ausräumt. Ein Explikationsvorschlag kann damit leicht dem allgemeinen Begriffsverständnis eines anderen Forschers widersprechen, der sich dadurch zu einem Gegenvorschlag herausgefordert sieht. Bei neu entwickelten Konzepten bzw. Begriffen wird hingegen eine größere Neigung bestehen, zumindest anfangs der Definition des Konzeptentwicklers zu folgen.

3.2.6 Herausforderung von Explikationen durch übermäßige Abstraktion oder mangelnde Präzision initialer Begriffsbestimmungen

Über das oben Angesprochene hinaus kann eine „große semantische Streubreite" (Neuberger, 2007, S. 33) eines Begriffs ihre Ursache in einer zu wenig präzisen Begriffsdefinition bei Einführung des Begriffs haben. Grundlegend enthalten viele Definitionen eine Angabe der nächsthöheren Gattung und der artbildenden Unterschiede (Bortz & Döring, 2006, S. 60; vgl. zur Kritik Hempel, 1952, S. 5–6;

4 Offen vorgeschlagen wird eine solche Herangehensweise z. B. von O'Keefe (1990), der ein Ausräumen der Grauzonen im Anwendungsbereich eines Konzepts durch eine Präzisierung nicht für sinnvoll hält, weil in diesem Fall stets ein Disput über die vorgenommene Präzisierung entstehen würde. Stattdessen sollten Konzepte lediglich anhand von mustergültigen Beispielen („paradigm cases") verdeutlicht werden: „Paradigm cases of a concept are the sorts of instances that nearly everyone would agree are instances of the concept in question; they are straightforward, uncontroversial cases." (O'Keefe, 1990, S. 15) Diese Idee hat sicherlich einen pragmatischen Wert, stellt aber letztlich eine Kapitulation vor dem Mehrdeutigkeitsproblem dar.

https://doi.org/10.5771/2192-4007-2017-2-95, am 12.10.2024, 04:39:45
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Seiffert, 1983, S. 38–39). Artbildende Unterschiede stellen Eigenschaften dar, die (in spezifischer Kombination) nur bei den in der Definition beschriebenen Objekten (deren Name letztlich das Definiendum darstellt) zu finden sind. Es gilt dabei, dass möglichst alle wesentlichen artbildenden Unterschiede in der Definition erfasst sein sollten. Dies entspricht jedoch häufig nicht der Praxis: Oft werden zunächst nur sehr wenige artbildende Unterschiede genannt, die teils keine direkt beobachtbaren Eigenschaften darstellen. Die Definitionen gleichen häufig mehr der Beschreibung einer abstrakten, basalen Idee von einem Objekt, die nur ansatzweise eine Abgrenzung dieses Objektes zur Gesamtheit aller anderen Objekte ermöglicht. So lautet z. B. eine Definition von PR, diese sei der „Prozeß intentionaler und kontingenter Konstruktion wünschenswerter Wirklichkeiten durch Erzeugung und Befestigung von Images in der Öffentlichkeit." (Merten & Westerbarkey, 1994, S. 210) Obgleich die PR damit auf gewisse Weise treffend beschrieben worden ist, hätte man hiermit nur eine äußerst rudimentäre Ahnung davon, worauf zu achten ist, wenn man feststellen möchte, ob eine Organisation PR (oder nicht doch vielleicht Werbung) betreibt. Die Bestimmung weiterer artbildender Unterschiede ist notwendig, um die Definition eindeutiger zu machen und den Ermessensspielraum zu verengen, wann ein konkretes Objekt mit einem Begriff klassifiziert werden soll. Konkrete Indikatoren, ob es sich um PR handelt oder nicht, könnten dabei z. B. sein, dass eine betriebene Kommunikation den Interessen eines spezifischen Unternehmens oder einer Institution folgt oder dass nur ein indirekter Zugang zu einer breiten Öffentlichkeit besteht (Riesmeyer, 2006, S. 17–19).

Unvollständige Definitionen der o. g. Art fordern damit Explikationen heraus (Definitionstypus C2). Der Forscher geht dabei oft nach dem Kriterium vor, „welche Präzisierung dem Adäquatheitskriterium ‚theoretischer Fortschritt' am besten entspricht. Ob er damit die Meinung des Autors getroffen hat oder nicht, ist für die Erreichung seines Ziels irrelevant" (Opp, 2005, S. 142). Am ehesten läuft eine solche Explikation auf eine Ergänzung direkt beobachtbarer Eigenschaften hinaus, welche zur Operationalisierung des Konstrukts herangezogen werden können.[5] Dabei passiert es, dass verschiedene Forscher alternative Explikationen erarbeiten, die zwar jeweils mit dem initialen Grundkonzept, jedoch evtl. nicht miteinander vereinbar sind. Lassen sich zu den in den alternativen Explikationen beschriebenen Objekten jeweils empirische Entsprechungen finden, können die alternativen Explikationen gemeinsam dauerhaft Bestand haben. Auf diesem Wege können verschiedene Typen eines Konstrukts entstehen, die jedoch nicht zwangsläufig mit verschiedenen Bezeichnungen auseinandergehalten werden. So vermutet z. B. Gibbs (1965, S. 587) bezüglich des Vorliegens abweichender Definitionen für das Konzept der „Norm", dass in diesen Definitionen nur verschiede-

5 Unterschiedliche Definitionen desselben Konstrukts entstehen auch dadurch, dass die Definition das Ziel der Abgrenzung des zu definierenden Konstrukts von einem spezifischen anderen Konstrukt hat (vgl. z. B. Mühles Definitionsversuch zum Begriff der „Begabung," der in Abgrenzung zur „Intelligenz" vorgenommen wird, 1972). Je nach Abgrenzungsobjekt geraten verschiedene Eigenschaften in den Blick, was dazu führt, dass verschiedene Definitionen verschiedene Eigenschaften eines Objektes nennen. Eine Mehrdeutigkeit des Begriffs entsteht in diesem Fall aber nur dann, wenn diese verschiedenen Definitionsversuche nicht als komplementär zu betrachten sind.

https://doi.org/10.5771/2192-4007-2017-2-95, am 12.10.2024, 04:39:45
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

ne Typen dieses Konstrukts beschrieben werden – die Bezeichnung „Norm“ tragen jedoch alle diese Konzepte gleichermaßen. Befeuert wird diese Entwicklung dadurch, dass es für Wissenschaftler reputationsförderlich ist, die zentrale Definition eines Begriffs erschaffen zu haben. Damit ist ein Anreiz gesetzt, immer neue Definitionen zu Konstrukten zu entwerfen.

3.2.7 Divergierende Präferenzen zur Breite eines Konzepts bzw. zur Menge empirischer Entsprechungen

Die Präzision einer initialen Begriffsbestimmung spielt noch aus einem zweiten Grund eine Rolle. Wissenschaftliche Begriffe sollen dazu dienen, Unterschiede zwischen empirisch beobachtbaren Objekten oder Sachverhalten aufzuzeigen. Je präziser ein Begriff bestimmt ist, desto mehr Merkmale des bezeichneten Konstrukts werden in der Regel genannt und desto weniger empirische Entsprechungen existieren dazu. Eine Bezeichnung eines Objektes als „Ding“ oder „Entität“ ist deswegen eine sehr unpräzise Beschreibung des Objektes, weil sehr viele der äußerst zahlreichen Unterschiede, die zwischen Objekten bestehen können, durch diese Bezeichnung nicht berücksichtigt werden und somit nur wenige Objekte existieren, die sich nicht so bezeichnen ließen. Weil eine höhere Präzision in der Beschreibung eines Objektes wünschenswert ist, werden eher Begriffe verwendet, die zahlreiche Unterschiede berücksichtigen. Wird die Zahl der berücksichtigten Unterschiede allerdings zu hoch, lässt sich wiederum nicht mehr nach Objektgattungen (z. B. Mensch, Tier), sondern nur noch nach Einzelobjekten (Angela Merkel, Horst Seehofer) unterscheiden. Sehr feine Unterscheidungen zu treffen ist damit zwar für den Umgang des Menschen mit seiner Umwelt relevant, nicht jedoch für die Wissenschaft, welche nach verallgemeinerbaren Erkenntnissen strebt. Gefragt ist hier somit ein Mittelweg zwischen Detailgenauigkeit einerseits und Abstrahierung vom Detail andererseits, wobei es sich aber kaum allgemein angeben lässt, welches Verhältnis hier ideal ist. Kontroversen über die „bessere“ Definition eines Begriffs können auch hier ihren Ursprung haben (O’Keefe, 1990, S. 14; Westermann, 2000, S. 106). Manchem Forscher mag ein Konzept zu breit erscheinen und damit zu viele empirische Entsprechungen haben, die sich untereinander in zu vielen Details unterscheiden. Dementsprechend wird er einem Konzept zusätzliche Eigenschaften hinzufügen. Ist einem Forscher eine bestimmte Definition hingegen zu eng, wird er auf bestimmte Merkmale verzichten (entspricht in beiden Fällen Definitionstypus C2). Trotz einer gewissen Schnittmenge werden so mit unterschiedlich präzisen Definitionen unterschiedlich große Mengen von Objekten oder Sachverhalten in- oder exkludiert, was ebenfalls einer Mehrdeutigkeit des Konstruktnamens entspricht.

3.3 „Frame“ als Beispiel für einen mehrdeutigen Begriff

Ein Beispiel für ein Konzept, das von der Begriffs-Mehrdeutigkeit betroffen ist, ist das schon erwähnte Konzept des Frames bzw. Framings. Beim Framing-Ansatz existierten zu Anfang zwei Strömungen: Die eine basiert auf den Werken der Autoren Tversky und Kahneman (1981), die den Einfluss von sprachlichen For-

https://doi.org/10.5771/2192-4007-2017-2-95, am 12.10.2024, 04:39:45
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

mulierungen bei der Präsentation von Entscheidungsalternativen auf die Entscheidung einer Person untersuchten. Was unter einem Frame zu verstehen ist, war hier relativ eindeutig beschrieben, nämlich „the decision-maker's conception of the acts, outcomes, and contingencies associated with a particular choice" (Tversky & Kahneman, 1981, S. 453). Der erste Aufsatz hierzu enthält neben einer Operationalisierung auch eine Anbindung an eine Theorie (die sog. *prospect theory*), was das Konzept weiter verdeutlichte. Anders verhielt es sich in der zweiten Strömung, die auf der Arbeit des Soziologen Erving Goffman (1974, S. 10–11) aufbaut. Dieser Autor beschrieb das Konzept in nicht sicher verstehbarer Weise:

> „I assume that definitions of a situation are built up in accordance with principles of organization which govern events – at least social ones – and our subjective involvement in them; frame is the word I use to refer to such of these basic elements."

Innerhalb der nächsten vier Jahrzehnte seiner Entwicklung wurde dem Frame-Konzept nun immer wieder vorgeworfen, zu breit, unterschiedlich und ungenau definiert zu sein (vgl. exempl. Cappella & Jamieson, 1997, S. 39; Entman, 1993, S. 52; Entman, Matthes, & Pellicano, 2009, S. 175). Bereits die ersten Explikationsversuche von „Frame", die auf Goffmans initialem Werk aufbauten (Gamson & Modigliani, 1987, S. 143; Gitlin, 1981, S. 7; Snow & Benford, 1988, S. 198-199), fielen stark unterschiedlich aus – was angesichts der interpretationsfähigen Vorlage wohl zu erwarten war. Dieser „Zustand des terminologischen Wildwuchses" (Dahinden, 2006, S. 199) besteht jedoch – wie Nelson, Oxley und Clawson (1997, S. 222) anmerkten – für die Framing-Forschung in der Tradition von Kahneman und Tversky nicht in gleichem Maße. Da das Konzept von Beginn an klarer beschrieben war, ist zu vermuten, dass andere Forscher hier weniger stark zur Erstellung von Explikationen, welche bei Goffmans Variante zu der Begriffsvielfalt führten, herausgefordert wurden. Weiter spielte bei der Entstehung der Vielzahl an Frame-Konzeptionen sicher auch eine Rolle, dass Frame bzw. Framing als griffige Metaphern häufig verwendet wurden und der Ansatz generell viel Aufmerksamkeit erhielt: „Framing is arguably a victim of its own success" (Entman et al., 2009, S. 175). Doch nicht nur die Verursachung einer Mehrdeutigkeit durch eine ungenaue initiale Definition lässt sich am Frame-Begriff gut nachvollziehen, sondern auch die problematische Folge einer späteren Vermischung unterschiedlicher Konzepte mit demselben Namen. Dass es hierzu kam, zeigt sich u. a. an dem bekannten Aufsatz von Entman (1993, S. 51–52), in dem er die Werke von Goffman sowie Tversky und Kahneman in einem Atemzug nennt, während er den Forschungsstand zum Framing-Ansatz beschreibt. Der grundlegend unterschiedliche Charakter beider Konzeptionen wird hier nicht herausgestellt; vielmehr wirkt es, als seien diese als konsistent zu betrachten. Der hier nicht zum letzten Mal unternommene Versuch, Goffmans und Tverskys und Kahmemans Framing-Konzepte als einem gemeinsamen Überkonzept zugehörig zu behandeln, führte letztlich zu einer noch größeren Ambiguisierung des Konzepts, so dass mittlerweile gilt: „A general definition of framing seems to reduce to ‚the way the story is written or produced'." (Cappella & Jamieson, 1997, S. 39)

Weitere Begriffe im Forschungsfeld der Kommunikationswissenschaft, deren Mehrdeutigkeit bereits an anderer Stelle erklärt und diskutiert wurde, sind z. B.

https://doi.org/10.5771/2192-4007-2017-2-95, am 12.10.2024, 04:39:45
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

die „öffentliche Meinung“ (Herbst, 1993), „Interaktivität“ (Liu & Shrum, 2002) und die „digitale Kluft“ (Hilbert, 2011). Das Phänomen ist demnach mitnichten eine Einzelerscheinung im Rahmen der Framing-Forschung, sondern betrifft weite Teile der Kommunikationswissenschaft.

4. Die Synonymie-Problematik

Mit dem Begriff der *Synonymie* wird im Folgenden der Umstand bezeichnet, dass in den Sozialwissenschaften zur Bezeichnung eines einzelnen Konstrukts, Konzepts etc. teils mehrere Begriffe existieren, die damit dieselbe Bedeutung haben; Seiffert (1983, S. 57) verwendet hier alternativ den Begriff der „Gleichsetzung.“ Hintergrund dieses Phänomens ist teils, dass verschiedene Forscher(gruppen) die gleichen Beobachtungen machen bzw. ähnliche Ideen haben und hieraus inhaltsverwandte Konzepte ableiten, ohne baldige Kenntnis voneinander zu erlangen. Die jeweiligen Konzepte sind dann nicht vollständig, aber doch so weitgehend deckungsgleich, dass man sie zumindest als Varianten desselben Konstrukts betrachten kann. Da diese Konstruktvarianten oft unterschiedliche Namen erhalten, besteht kein offenkundiger Hinweis auf ihre Inhaltsgleichheit; die weitere Forschung verläuft zunächst parallel und beide Konzepte etablieren sich. Die Synonymie der Begriffe besteht damit bereits, d. h. sie ist grundlegend unabhängig davon, ob bei einer einzelnen Person ein Bewusstsein über die Austauschbarkeit der Begriffe besteht.

Der Umstand, dass stellenweise Maßnahmen zur Reduktion von Synonymie ergriffen werden, verdeutlicht, dass es sich auch hierbei um ein Problem handelt. So führt das Bewusstsein über die Existenz synonymer Begriffe teils zu Bemühungen, jedem Begriff exklusiv ein bestimmtes Konstrukt zuzuordnen (letztlich eine Vorgehensweise nach Definitionstypus B2 oder C2). In der Regel wird dann versucht, bestimmte Eigenschaften des Konstrukts, die von Fall zu Fall variieren, als Unterscheidungsmerkmal heranzuziehen, d. h. „wo sich […] zwei Ausdrücke für dieselbe Bedeutung anbieten, wird dieser Luxus […] zur Differenzierung verwendet, d. h. die Ausdrücke werden mit unterschiedlichen Bedeutungen oder Bedeutungsnuancen aufgeladen und damit verschieden verwendet“ (Linke, Nussbaumer, & Portmann, 2004, S. 172). Wie unten weiter begründet wird, hängt der Erfolg solcher Bemühungen nun stark davon ab, ob durch die verschiedenen Bedeutungsnuancen eine forschungspraktisch relevante Unterscheidung ermöglicht wird.

4.1 Konsequenzen der Synonymie sozialwissenschaftlicher Begriffe

Die wohl problematischste Konsequenz der Synonymie wissenschaftlicher Begriffe ist die Gefahr einer *mangelnden Integration von Forschungsergebnissen*. Viele Wissenschaftler gehen im Zweifel von der Grundannahme aus, dass unterschiedliche Begriffe Unterschiedliches bezeichnen. Dadurch kann es vorkommen, dass Arbeiten zu demselben Konstrukt, die dieses Konstrukt aber unterschiedlich benennen, von einem Wissenschaftler ggf. nicht miteinander in Verbindung gebracht werden. Gründlich mit der Materie vertrauten Wissenschaftlern werden die unterschiedlichen Namen eines Konstrukts zwar bekannt sein. Weniger versierten For-

https://doi.org/10.5771/2192-4007-2017-2-95, am 12.10.2024, 04:39:45
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

schern, die sich nur auf eine suchwortbasierte Literaturrecherche stützen (wo der Konstruktname von besonderer Relevanz ist) und nur einen Konstruktnamen kennen, wird das unter einem anderen Namen veröffentlichte Material zum selben Konstrukt jedoch gegebenenfalls nicht oder erst später begegnen. Teilweise offenbart sich die Gleichheit zweier vermeintlich andersartiger und verschieden benannter Konstrukte auch erst dadurch, dass deren Operationalisierung gleich ausfällt. Dies wird bei einer gröberen Einarbeitung in ein Themengebiet – die immer dann (und damit oft) zu erwarten ist, wenn dieses Konstrukt nur einen Randaspekt einer Forschungsarbeit darstellt – nur schwer nachvollziehbar sein.

4.2 Ursachen der Synonymie kommunikationswissenschaftlicher Begriffe

Wie oben bereits geschildert, kann die mehrfache Entdeckung eines Konzepts durch unterschiedliche Forschergruppen der Ausgangspunkt für die Entstehung synonymer Begriffe sein. In diesem Fall wird ein Konzept im Kern gleich sein, mitunter jedoch auch in wenigen Details abweichend beschrieben werden. Eine derartige *Mehrfachentdeckung* muss dabei nicht zeitlich parallel in verschiedenen Disziplinen erfolgen, vielmehr kann sie sich auch zeitlich sequentiell in nur einer Disziplin ereignen. Dabei mögen die vermeintlichen „Neuentdeckungen" teils in einer Unkenntnis des bestehenden Forschungsstandes ihre Ursache haben. Allerdings erzeugt auch der Druck, ständig originelle Forschungsergebnisse zu liefern, Anreize dafür, Abwandlungen bestehender Konstrukte unter anderem Namen als vollständig neue Konstrukte zu präsentieren. In Anlehnung an eine Metapher aus dem Marketing könnte man sagen, dass Forscher sich hierdurch „Blue Oceans" (Kim & Mauborgne, 2004) generieren können, d. h. Themengebiete, auf denen keine Konkurrenz durch andere Forscher besteht. Deren Expertise und Publikationshistorie setzen der eigenen Profilbildung in den stark beachteten und bzgl. der Etablierung einer Lehrmeinung umkämpften Themengebieten (den durch das Blut der Konkurrenten gefärbten „Red Oceans") enge Grenzen. Neue Konstrukte bzw. Themengebiete hingegen bieten die Möglichkeit, sie für eine Weile exklusiv zu besetzen und sich u. a. durch die Bestimmung der zentralen Begriffe einen Namen zu machen. Dabei ist allerdings das Potenzial zur Entdeckung wirklich neuer Gebiete bzw. Konstrukte begrenzt, so dass manche der als „neu" ausgelobten Konstrukte und Gebiete eher Abwandlungen von bereits Bestehendem darstellen. Solche Abwandlungen können schließlich auch dazu dienen, Konstrukte von einem gewissen Ballast zu befreien. So finden sich etwa zentrale Elemente (insb. Selektivität & Salienz bzw. Einnahme einer Perspektive sowie Vornahme einer Bewertung) der stark normativ geprägten und teils objektivistisch argumentierenden News-Bias-Forschung im Framing-Ansatz wieder. Dabei orientiert sich letzterer mehr am Konstruktivismus und stellt ein eher deskriptives Konzept dar (Ausnahmen bestehen, vgl. für einen Überblick Dahinden, 2006, S. 73–74), was ihm (zumindest derzeit) eine höhere Akzeptanz beschert.

Die Benennung durch einen vollständig neuen Begriff erschwert bei solchen abgewandelten Konstrukten für eine gewisse Weile die Erkenntnis, dass es sich teils um bekannte Ideen handelt. Sobald dann jedoch ein Bewusstsein über das Vorhandensein stark ähnlicher, aber unterschiedlich benannter Varianten eines

https://doi.org/10.5771/2192-4007-2017-2-95, am 12.10.2024, 04:39:45
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Konstrukts besteht, spielt es eine Rolle, ob eine Differenzierung in den Details, welche die verschiedenen Konstruktvarianten unterscheiden, praktisch benötigt wird. Sind einzelne Merkmale, die zu einer Unterscheidung zwischen zwei sehr ähnlichen Konstrukten führen, im Rahmen konkreter Forschungsarbeiten nicht relevant, kann dies zu einer synonymen Verwendung der jeweiligen Konstruktnamen führen. Ein Beispiel: *Einstellungen* werden teilweise als evaluatives Konstrukt bezeichnet, das relativ stabil ist (siehe allerdings unten). Im Gegensatz dazu wird eine *Meinung* teils ebenfalls als ein evaluatives Konstrukt betrachtet, das aber nicht sehr stabil ist (was sie in dieser Hinsicht dem *Urteil* ähnlich macht; siehe auch unten). Nun kann es vorkommen, dass Forscher sich allgemeiner mit Evaluationen beschäftigen und der Unterschied, ob diese stabil sind oder nicht, dabei keine Rolle spielt. In diesem Kontext wäre es selbstverständlich vorzuziehen, sich auf die Rede von „evaluativen Konstrukten" zu beschränken. Dies entspricht aber nicht unbedingt der Praxis – u. a. weil es mit einem zu abstrakten Gegenstand teilweise schwer fallen würde, a) an einen bestehenden Forschungsdiskurs anzuknüpfen sowie b) die nichtwissenschaftliche Öffentlichkeit an den Ergebnissen teilhaben zu lassen. „Einstellung" wie auch „Meinung" bezeichnen das gemeinte Konstrukt hingegen gleichermaßen gut, schließlich stellen beide eine Teilmenge evaluativer Konstrukte dar. Ergo werden beide Begriffe gemeinsam oder wechselweise verwendet, was den Eindruck einer Synonymie erwecken kann. Je feiner dabei die Unterschiede zwischen zwei Konstrukten sind, desto häufiger mag dieser Unterschied irrelevant sein oder sich sogar der Kenntnis des Anwenders entziehen.

4.2.1 Wechselbeziehung zwischen Mehrdeutigkeit und Synonymie

War also die Ursache für die Begriffs-Mehrdeutigkeit eine zu große Ungenauigkeit in der Sprachverwendung in dem Sinne, dass Unterschieden zwischen ähnlichen Konzepten, Konstrukten oder Phänomenen nicht ausreichend mit einer unterschiedlichen Begrifflichkeit Rechnung getragen wurde, liegt eine der Ursachen für *Synonymie* in dem genau gegenteiligen Verhalten begründet. Sie entsteht teils dadurch, dass Wissenschaftler bei sehr fein differenzierten Konzepten der inhaltlichen Differenzierung auch mit der Einführung unterschiedlicher Begriffe gerecht zu werden versuchen. Synonymie und Mehrdeutigkeit stehen somit in einer Art Wechselspiel: Je mehr man inhaltlichen Differenzierungen mit sprachlichen Differenzierungen zu entsprechen versucht, desto mehr vermeidet man Mehrdeutigkeit, riskiert jedoch auch umso mehr Synonymie. Dementsprechend empfiehlt es sich nicht uneingeschränkt, jedem neuen Konzept einen eigenen Begriff zu widmen, wobei dem aber nicht die Logik, sondern vielmehr das menschliche Verhalten entgegensteht. Eine denkbare Lösung wäre, Kernbegriffe für die jeweils breiteste bzw. abstrakteste Variante eines Konzepts zu verwenden („Frame"), die konsequent als Basis für Komposita verwendet werden, welche wiederum Konzept-Untervarianten markieren („Valenz-Frame") (mehr hierzu s. u.).

https://doi.org/10.5771/2192-4007-2017-2-95, am 12.10.2024, 04:39:45
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

4.3 Beispiele für Synonymie-belastete Begriffe

Bei manchen wissenschaftlichen Begriffen besteht sowohl die Mehrdeutigkeits- als auch die Synonymieproblematik – so unter anderem bei dem oben bereits diskutierten „Framing." Wesentliches Merkmal des Framings ist „selection to prioritize some facts, images, or developments over others, thereby unconsciously promoting one particular interpretation of events" (Norris, Kern, & Just, 2003, S. 10–11). In diesem Punkt besteht z. B. eine große Ähnlichkeit zum Konzept der instrumentellen Aktualisierung, das im Kern „putting events in the public spotlight which support one's own issue position in a conflict" (Kepplinger, Brosius, & Staab, 1991, S. 268) thematisiert. Selektion und Priorisierung von Informationen entsprechen dabei im journalistischen Kontext weitgehend einem In-das-Rampenlicht-Stellen (im Rahmen des Framing-Ansatzes spricht man diesbezüglich auch vom Erzeugen von *Salienz*). Man kann hier somit von einer deutlichen inhaltlichen Überlappung der beiden Konzepte ausgehen, auch wenn im Detail Unterschiede bestehen (vgl. z. B. Scheufele, 2003, S. 101–102). Dies bereits sorgt für eine partielle Synonymie der Begriffe „Framing" und „Instrumentelle Aktualisierung": Geht es bei einer konkreten Betrachtung nur um die Hervorhebung bestimmter Informationen – welche von dem Framing-Ansatz und dem Konzept der Instrumentellen Aktualisierung gleichermaßen thematisiert wird – ist ein Rückgriff auf beide Konzepte möglich (d. h. man könnte das betrachtete Hervorheben von Informationen sowohl als Instrumentelle Aktualisierung wie auch als Framing bezeichnen). In ähnlicher Weise bestehen Verwandtschaften der Konzepte Framing und Second-Level-Agenda-Setting (McCombs & Ghanem, 2001) sowie von Framing-Effekten und Priming-Effekten (Scheufele & Tewksbury, 2007); außerdem wird auch die Ähnlichkeit von Frames und Schemata diskutiert (Dahinden, 2006, S. 30). Dabei ist nicht nur von einer teilweise bestehenden Synonymie von „Schema" und „Frame" auszugehen, sondern auch von „Schema" und anderen Begriffen.

> „Eine Vielzahl verwandter Begriffe beschreibt Schemata auf unterschiedlichen Abstraktionsebenen. Auf der untersten Ebene bewegen sich sogenannte Begriffsschemata, die oft nur aus einzelnen Propositionen bestehen. Auf der nächst höheren Ebene werden Schemata von Situationen beispielsweise als »Rahmen« bezeichnet, Vorstellung von zeitlichen Abläufen als »Skripts«. Schemata über Handlungsabläufe werden auch »Pläne« genannt, Schemata über Wenn-dann-Beziehungen heißen auch »Regeln«. … Diese unterschiedlichen Komplexitätsstufen und die Unterteilung in handlungs-, personen-, situations- und zeitbezogene Schemata machen den Begriff Schema in seiner allgemeinen Form sehr unscharf, so daß viele Psychologen ihn nicht mehr verwenden." (Brosius, 1991, S. 287–288)

Hier zeigt sich, dass die Existenz vieler Synonyme womöglich zum Ende des Gebrauchs eines Begriffs führen kann. Dies muss jedoch nicht der Fall sein. Ein weiterer Begriff, zu dem viele Alternativen bei der Bezeichnung des durch ihn benannten Konstrukts bestehen, der aber dennoch viel genutzt wird, ist der Begriff „Einstellung." So äußert etwa Stosberg (1972, S. 111):

https://doi.org/10.5771/2192-4007-2017-2-95, am 12.10.2024, 04:39:45
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

> „Der englische Ausdruck ‚attitude' ist in der vorliegenden Arbeit gleichbedeutend mit dem Begriff Einstellung. Es soll auch nicht auf Unterschiede zwischen Einstellungen einerseits und Dispositionen, Haltungen, Wertstrukturen, Attitüden, Gesinnungen, Valenzen, Erwartungen, Prädispositionen etc. andererseits eingegangen werden. Alle diese Begriffe werden synonym verwendet."

Einstellungen galten anfangs als stabile evaluative Strukturen, die schwer zu verändern waren und bildeten damit ein Gegenstück zu Urteilen, die als kurzzeitige Evaluationen konzeptualisiert wurden. Jedoch ist diese Unterscheidung nach Einschätzung von Matthes (2007, S. 58) mittlerweile verloren gegangen. Während Einstellungen ursprünglich einmal als „an enduring organization of motivational, emotional, perceptual, and cognitive processes with respect to some aspect of the individual's world" (Krech & Crutchfield, 1948, S. 152) aufgefasst wurden, ist das Konzept mittlerweile auf seine evaluative Komponente reduziert worden. Viele der Funktionen von Einstellungen wurden auch anderen kognitiven Strukturen zugeschrieben (Schwarz, 2000, S. 162). Die hier vorgenommene Aufzählung von Begriffen mit Synonymieproblem ließe sich fast beliebig lang fortführen.

5. Mögliche Ansätze zur Vermeidung und Verminderung begrifflicher Probleme

„Since the language of science […] claims to facilitate proper comprehension, there must be unanimity about the usage of terms" (Fretwurst, 2008, S. 1193) – von diesem Anspruch liegt die Kommunikationswissenschaft jedoch vielfach weit entfernt. Gleichzeitig werden viele wissenschaftliche Begriffe in unserem Fach derzeit so verwendet, als sei ihre Bedeutung eindeutig oder zumindest in ausreichendem Maße von den möglichen Rezipienten geteilt. Diese Vorstellung entspricht nun so häufig einer Fiktion, dass sie nicht länger handlungsleitend sein sollte. Von dieser Annahme nämlich rühren viele Folgeprobleme von Mehrdeutigkeit und Synonymie her, die jedoch vermeidbar sind, wenn man den beiden Phänomenen zumindest Rechnung trägt. Gleichzeitig benötigen wir eine Akzeptanz der offenkundigen Tatsache, dass neu angebotene Definitionen eines Begriffs ältere Varianten oft eher ergänzen statt verdrängen. Die Vorstellung, dass die übrige Forschergemeinschaft die dem eigenen Vorschlag innewohnende Vorteilhaftigkeit erkennt und zugesteht, stellt nämlich ebenfalls vielfach mehr Wunsch als Wirklichkeit dar. Das Kernproblem ist dabei, dass – wie oben dargelegt – verschiedene Kriterien bzgl. der Sinnhaftigkeit bzw. Nützlichkeit von Definitionen konfligieren können. Jeder Autorin bzw. jedem Autor muss somit klar sein, dass eine Neudefinition neben der Lösung, die sie anbietet („bessere" Definition eines Begriffs), auch ein Problem erzeugen bzw. verschärfen kann (Erhöhung der Mehrdeutigkeit des Begriffs).

Derzeit begegnet die Kommunikationswissenschaft der bestehenden Mehrdeutigkeit bereits verwendeter Fachbegriffe mit Begriffsanalysen bzw. Begriffserörterungen (Engesser, 2008; Goertz, 2005; Merten, 1977; Neuberger, 2007), bei denen versucht wird, auf der Grundlage bestehender Begriffsbestimmungen eine neue zu entwickeln, durch welche Doppeldeutigkeiten und Inkonsistenzen im Gebrauch eines Begriffs eliminiert werden (Merten, 1977, S. 32). Hierbei bleibt aber fraglich, ob sich die Ergebnisse dieser Analysen tatsächlich zu einem Konsens etablieren und eine „‚wissenschaftliche Immunisierung'" (Goertz, 2005, S. 36) be-

https://doi.org/10.5771/2192-4007-2017-2-95, am 12.10.2024, 04:39:45
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

wirken. Hoffnungsvoll stimmt dabei jedenfalls nicht, dass Merten (1993, S. 188) 15 Jahre nach seiner fulminanten Begriffsanalyse von „Kommunikation" (1977) feststellen muss, dass es dem Begriff nach wie vor an einer akzeptierten Definition fehle. Ob die Wissenschaftlergemeinschaft von Expertenkommissionen erarbeitete Definitionsempfehlungen akzeptieren würde, scheint ebenso ungewiss. Cole (1994, S. 137) zum Beispiel sieht hier für die Soziologie keine Erfolgschance.

Eine Alternative könnte in einer *taxonomischen* Vorgehensweise bestehen. Hierbei würden die voneinander abweichenden Definitionen nicht als konkurrierende Beschreibungen desselben Konstrukts, sondern als Beschreibungen unterschiedlicher Varianten eines Konstrukts mit jeweils eigener Daseinsberechtigung betrachtet werden. Bei jeder Variante des Konstrukts bliebe der ursprünglich mehrdeutige Begriff als Begriffs-Stamm bestehen, jedoch würde je Variante ein Begriffs-Zusatz eingeführt werden, der die Konstrukt-Variante markiert.[6] Diese Vorgehensweise wird mitunter in Werken zur Wissenschaftstheorie vorgeschlagen (Essler, 1982, S. 60) und auch in der praktischen Forschung stellenweise praktiziert. So wurde z. B. im Rahmen des Framing-Ansatzes diskutiert, ob Frames Bewertungen enthalten oder nicht (Matthes, 2014, S. 60, 63). Durch diese Diskussion verstärkte sich zunächst einmal die Mehrdeutigkeit des Frame-Begriffs, da sich Definitionen von „Frame" fanden, die Bewertungen als Bestandteile von Frames vorsahen und solche, die dies nicht taten. Aus dieser Diskussion heraus entwickelte sich nach einiger Zeit jedoch der Untertyp des „Valenz-Frames." Das Problem der Mehrdeutigkeit wurde damit aufgelöst, wobei aber eben kein beliebiger anderer Begriff als Konstrukt-Name gewählt wurde. Vielmehr wurde der Ähnlichkeit des Valenz-Frame-Konstrukts mit dem Konstrukt der Frames ohne explizite Bewertung durch eine ähnliche, aber eben nicht gleiche Begrifflichkeit Rechnung getragen. Die zu bildenden Varianten eines Konstrukts müssen dabei nicht zwangsläufig auf gleicher Ordnungsebene stehen, sondern können auch hierarchisch gegliedert sein. Dadurch löst sich ggf. auch das Problem, dass manche Autoren einen Begriff eher weit, andere ihn ggf. eher eng fassen: Enge Begriffsdefinitionen ließen sich dann als Beschreibungen von Unterkonzepten ansehen. Auch dies zeigt sich beim Framing: So gelten Valenz-Frames als eine Unterart von themenspezifischen Frames, die wiederum eine Unterart von Betonungs-Frames sind (Matthes, 2014, S. 63). Dieser Vorgang, der derzeit nur für wenige Aspekte definitorischer Unklarheiten erfolgt, könnte noch wesentlich umfassender, systematischer und im Rahmen eines bewussten, gesteuerten Prozesses vorgenommen werden. Es wäre damit erstrebenswert, wenn sich die Erstellung solcher Systematisierungen als neue Variante einer wissenschaftlichen Betätigungsweise bzw. eines wissenschaftlichen Beitrags etablieren würde.

Weitere Lösungsansätze müssen dem Umstand begegnen, dass die Herstellung von *Systematik und Anknüpfungsfähigkeit* schnell mit der Wahrung von *Freiheit und Pluralität* in Konflikt gerät. Die möglichen Schattenseiten dieser teils gegensätzlichen Prinzipien – *Dogmatismus* einerseits und *mangelnde Programmatik*

6 Dort, wo verschiedene Definitionen nur unterschiedliche sprachliche Formulierungen desselben Inhalts darstellen, besteht kein Mehrdeutigkeits-Problem und dementsprechend keine Notwendigkeit zur inhaltlichen Unterscheidung dieser inhaltsgleichen Definitions-Varianten.

https://doi.org/10.5771/2192-4007-2017-2-95, am 12.10.2024, 04:39:45
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

andererseits – treten jedoch erst dann wirklich auf, wenn eines der Prinzipien zu stark dominiert. Benötigt wird demnach der Mittelweg, auf dem zwar Konventionen gestärkt, Wissenschaftler aber auch nicht wesentlicher Gestaltungsmöglichkeiten beraubt werden. Dem könnte z. B. die Maßgabe entsprechen, dass bestehende Definitionen nach Möglichkeit weiterzuverwenden und Neudefinitionen bestehender Begriffe (insb. Definitionstypus C2) auf das für den Fortschritt notwendige Maß zu beschränken sind.

Damit sich tatsächliche Weiterentwicklungen von Definitionen dann auch durchsetzen, könnte es zudem günstig sein, die bislang übliche Praxis aufzugeben, dass derjenige als alleiniger Autor einer Definition gilt, der eine weiterentwickelte Variante formuliert hat. Vielmehr könnte man ihn als Teilautoren betrachten, was auch insofern Sinn ergibt, als er schließlich nicht den vollständigen Inhalt der neuen Definitionsvariante beigesteuert hat. Dies würde konkret bedeuten: Entwickelt Autor B die bestehende Definition von Autor A weiter, wird die Definition beiden Autoren zugeschrieben. Auf diese Weise wäre zum einen besser nachvollziehbar, dass es sich bei der neuen Definition um eine Weiterentwicklung handeln soll. Zum anderen wären die Entwickler und bisherigen Vertreter der ursprünglichen Definition so gegebenenfalls eher geneigt, die neue Definition zu akzeptieren, da ihre vorherige Arbeit durch diese nicht vollständig infrage gestellt, sondern vielmehr aufgegriffen wird.

Schließlich wäre denkbar, Standard-Qualitätskriterien für die Beschreibung vollständig neuer Phänomene, Konzepte, Konstrukte etc. einzuführen, welche auch für empirische Studien bestehen und im Rahmen von Review-Verfahren eingefordert werden. Eingeschränkt wäre diese Möglichkeit dadurch, dass hier nur formale bzw. handwerkliche Aspekte der Ausgestaltung einer Definition sinnvoll sind. Aus der obigen Diskussion von Ursachen von *Mehrdeutigkeit* und *Synonymie* lassen sich dabei folgende Kriterien ableiten: Vollständigkeit der Beschreibung, Klarheit der Beschreibung (Vermeidung von Ambiguität), Demonstration einer Operationalisierung (sofern sinnvoll) und Aufzeigen von Abgrenzungskriterien zu eng verwandten Konstrukten. Eine Berücksichtigung dieser und ggf. weiterer – zugegebenermaßen immer noch eher „weicher" – Faktoren könnte dazu beitragen, dass nachfolgende Begriffsexplikationen zu dem das Konstrukt benennenden Begriff weniger stark provoziert werden. Kriterien für diese Präzision könnten u. a. umfassen, dass Ankerbeispiele für das definierte Objekt und/oder seine Eigenschaften genannt werden sowie, dass notwendige Eigenschaften (ohne die ein Objekt nicht mehr mit dem zu definierenden Begriff belegt werden kann) vollständig genannt und von anderen, möglicherweise veränderlichen Eigenschaften getrennt werden.

Literatur

Avenarius, H. (2008). Avenarius antwortet Merten: PR und die Lüge. *PR Journal*, online verfügbar unter http://www.pr-journal.de/redaktion-aktuell/branche/6408-avenarius

Bortz, J., & Döring, N. (2006). *Forschungsmethoden und Evaluation für Human- und Sozialwissenschaftler.* Heidelberg: Springer.

https://doi.org/10.5771/2192-4007-2017-2-95, am 12.10.2024, 04:39:45
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Brosius, H.-B. (1991). Schema-Theorie – ein brauchbarer Ansatz in der Wirkungsforschung? *Publizistik*, *36*, 285–297.

Cappella, J. N., & Jamieson, K. H. (1997). *Spiral of cynism. The press and the public good*. New York: Oxford University Press.

Cole, S. (1994). Why sociology doesn't make progress like the natural sciences. *Sociological Forum, 9,* 133–154.

Dahinden, U. (2006). *Framing. Eine integrative Theorie der Massenkommunikation*. Konstanz: UVK.

Dahl, R. A. (1957). The concept of power. *Behavioral Science, 2*, 201–215.

Engesser, S. (2008). Partizipativer Journalismus: Eine Begriffsanalyse. In A. Zerfaß, M. Welcker, & J. Schmidt (Hrsg.), *Kommunikation, Partizipation und Wirkungen im Social Web. Band 2: Strategien und Anwendungen: Perspektiven für Wirtschaft, Politik und Publizistik* (S. 47–71). Köln: von Halem.

Entman, R. M. (1993). Framing: Toward clarification of a fractured paradigm. *Journal of Communication, 43*(4), 51–58.

Entman, R. M., Matthes, J., & Pellicano, L. (2009). Nature, sources and effects of news framing. In K. Wahl-Jorgensen & T. Hanitzsch (Hrsg.), *The handbook of journalism studies* (S. 175–190). New York: Routledge.

Essler, W. K. (1982). *Wissenschaftstheorie I. Definition und Reduktion*. München: Alber.

Fretwurst, B. (2008). Definition. In W. Donsbach (Hrsg.), *The international encyclopedia of communication. Volume III* (S. 1192–1196). Malden: Blackwell.

Friedrichs, J. (1973). *Methoden empirischer Sozialforschung*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Gamson, W. A., & Modigliani, A. (1987). The changing culture of affirmative action. In R. G. Braungart & M. M. Braungart (Hrsg.), *Research in political sociology* (S. 137–177). Greenwich (CT): JAI Press.

Gerber, C.-P., & Stosberg, M. (1969). *Die Massenmedien und die Organisation politischer Interessen. Presse, Fernsehen, Rundfunk und die Parteien und Verbände im Selbstbild der Bonner Journalisten. Eine empirische Untersuchung zu den Voraussetzungen demokratischer Entwicklung*. Bielefeld: Bertelsmann Universitätsverlag.

Gibbs, J. B. (1965). Norms. The problem of definition and classification. *American Journal of Sociology*, 70, 586–594.

Gitlin, T. (1980). *The whole world is watching. Mass media in the making & unmaking of the new left*. Berkeley: University of California Press.

Goertz, L. (2005). Erfolgsfaktor Begriffserörterung – ein Anstoß für Nachwuchswissenschaftler. In E. Wienand, J. Westerbarkey, & A. Scholl (Hrsg.), *Kommunikation über Kommunikation. Theorien, Methoden und Praxis. Festschrift für Klaus Merten* (S. 35–40). Wiesbaden: VS Verlag.

Goffman, E. (1974). *Frame analysis: An essay on the organization of experience*. New York: Harper & Row.

Groth, O. (1960). *Die unerkannte Kulturmacht. Grundlegung der Zeitungswissenschaft. Band 1*. Berlin: Walter de Gruyter.

Hempel, C. G. (1952). *Fundamentals of concept formation in empirical science*. The University of Chicago Press.

Herbst, S. (1993). The meaning of public opinion: citizens' constructions of political reality. *Media, Culture and Society, 15*, 437–454.

https://doi.org/10.5771/2192-4007-2017-2-95, am 12.10.2024, 04:39:45
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Hilbert, M. (2011). The end justifies the definition: The manifold outlooks on the digital divide and their practical usefulness for policy-making. *Telecommunications Policy, 35*, 715–736.

Hug, D. M. (1997). *Konflikte und Öffentlichkeit. Zur Rolle des Journalismus in sozialen Konflikten*. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Kepplinger, H. M. (1977). Probleme der Begriffsbildung in den Sozialwissenschaften: Begriff und Gegenstand Öffentliche Meinung. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 29*, 233–260.

Kepplinger, H. M., Brosius, H.-B., & Staab, J. F. (1991). Instrumental actualization: A theory of mediated conflicts. *European Journal of Communication, 6*, 263–290.

Kepplinger, H. M., & Fritsch, J. (1981). Unter Ausschluß der Öffentlichkeit. Abgeordnete des 8. Deutschen Bundestages berichten über ihre Erfahrungen im Umgang mit Journalisten. *Publizistik, 26*, 33–55.

Kim, W. C., & Mauborgne, R. (2004). Blue Ocean Strategy. *Harvard Business Review, 82*(10), 76–84.

Koszyk, K., & Pruys, K.-H. (Hrsg.) (1981). *Handbuch der Massenkommunikation*. München: dtv.

Krech, D., & Crutchfield, R. S. (1948). *Theory and problems of social psychology*. New York: McGraw Hill.

Kruckeberg, D., & Tsetsura, K. (2004). International journalism ethics. In A. S. de Beer & J. C. Merrill (Hrsg.), *Gobal journalism. Topical issues and media systems* (S. 84–92). Boston: Pearson, Allyn and Bacon.

Linke, A., Nussbaumer, M., & Portmann, P. R. (2004). *Studienbuch Linguistik*. Tübingen: Max Niemeyer.

Liu, Y., & Shrum, L. J. (2002). What is interactivity and is it always such a good thing? Implications of definition, person, and situation for the influence of interactivity on advertising effectiveness. *Journal of Advertising, 31*(4), 53–64.

Matthes, J. (2007). Beyond accessibility? Toward an on-line and memory-based model of framing effects. *Communications: The European Journal of Communication Research, 32*, 51–78.

Matthes, J. (2014). *Framing*. Baden-Baden: Nomos.

McCombs, M., & Ghanem, S. I. (2001). The convergence of agenda setting and framing. In S. D. Reese, O. H. Gandy, & A. E. Grant (Hrsg.), *Framing public life. Perspectives on media and our understanding of the social world* (S. 67–81). Mahwah (NJ): Lawrence Erlbaum.

Merten, K. (1973). Aktualität und Publizität. Zur Kritik der Publizistikwissenschaft. *Publizistik, 18*, 216–235.

Merten, K. (1977). *Kommunikation. Eine Begriffs- und Prozeßanalyse*. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Merten, K. (1993). Die Entbehrlichkeit des Kommunikationsbegriffs. In G. Bentele & M. Rühl (Hrsg.), *Theorien öffentlicher Kommunikation* (S. 188–201). München: Ölschläger.

Merten, K. (1999). *Einführung in die Kommunikationswissenschaft. Band 1: Grundlagen der Kommunikationswissenschaft*. Münster: Lit.

Merten, K. (2008). Zur Definition von Public Relations. *Medien & Kommunikationswissenschaft, 56*, 42–59.

https://doi.org/10.5771/2192-4007-2017-2-95, am 12.10.2024, 04:39:45
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Merten, K., & Westerbarkey, J. (1994). Public Opinion und Public Relations. In K. Merken, S. J. Schmidt, & S. Weischenberg (Hrsg.), *Die Wirklichkeit der Medien. Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft* (S. 188–211). Opladen: Westdeutscher Verlag.

Mock, T. (2006). Was ist ein Medium? Eine Unterscheidung kommunikations- und medienwissenschaftlicher Grundverständnisse eines zentralen Begriffs. *Publizistik, 51*, 183–200.

Mühle, G. (1972). Definitions- und Methodenprobleme der Begabungsforschung. In H. Roth (Hrsg.), *Begabung und Lernen. Ergebnisse und Folgerungen neuer Forschungen* (S. 69–97). Stuttgart: Klett.

Nelson, T. E., Oxley, Z. M., & Clawson, R. A. (1997). Toward a psychology of framing effects. *Political Behavior, 19*, 221–246.

Neuberger, C. (2007): Interaktivität, Interaktion, Internet. Eine Begriffsanalyse. *Publizistik, 52*, 33–50.

Norris, P., Kern, M., & Just, M. (2003). Framing terrorism. In P. Norris, M. Kern, & M. Just (Hrsg.), *Framing terrorism. The news media, the government and the public* (S. 3–26). New York: Routledge.

O'Keefe, D. J. (1990). *Persuasion: theory and research*. London: Sage.

Opp, K.-D. (2005/2014). *Methodologie der Sozialwissenschaften. Einführung in die Probleme ihrer Theoriebildung und praktischen Anwendung*. Opladen: VS Verlag.

Pawłowski, T. (1980). *Begriffsbildung und Definition*. Berlin: de Gruyter.

Riesmeyer, C. (2006). *Das Verhältnis von Journalismus und Public Relations. Ressort und Status der Informationsquelle als Einflussfaktoren. Eine Fallstudie am Beispiel der Thüringer Allgemeine* (Doktorarbeit). http://hdl.handle.net/11858/00-1735-0000-0006-AF04-5

Rößler, J. L. (1998). *Die operationale Definition*. Frankfurt am Main: Peter Lang.

Scheufele, B. (2003). *Frames – Framing – Framing-Effekte. Theoretische und methodische Grundlegung des Framing-Ansatzes sowie empirische Befunde zur Nachrichtenproduktion*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

Scheufele, D. A., & Tewksbury, D. (2007). Framing, agenda setting, and priming: The evolution of three media effects models. *Journal of Communication, 57*, 9–20.

Schnell, R., Hill, P. B., & Esser, E. (2005). *Methoden der empirischen Sozialforschung*. München: Oldenbourg.

Scholl, A. (1997). Journalismus als Gegenstand empirischer Forschung: Ein Definitionsvorschlag. *Publizistik, 42*, 468–486.

Scholl, A., & Weischenberg, S. (1998). *Journalismus in der Gesellschaft. Theorie, Methodologie und Empirie*. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Schwarz, N. (2000). Social judgment and attitudes: warmer, more social, and less conscious. *European Journal of Social Psychology, 30*, 149–176.

Seiffert, H. (1983). *Einführung in die Wissenschaftstheorie*. München: Beck.

Shapere, D. (1964). The structure of scientific revolutions. *The Philosophical Review, 73*, 383–394.

Shoemaker, P. J., Tankard Jr., J. A., & Lasorsa, D. L. (2004). *How to build social science theories*. Thousand Oaks: Sage.

Snow, D. A., & Benford, R. D. (1988). Ideology, frame resonance and participant mobilization. *International Social Movement Research, 1*, 197–217.

https://doi.org/10.5771/2192-4007-2017-2-95, am 12.10.2024, 04:39:45
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Splichal, S., & Sparks, C. (1994). *Journalists for the 21st century. Tendencies of professionalization among first-year students in 22 countries*. Norwood: Ablex Publishing.

Steininger, C., & Hummel, R. (2015). *Wissenschaftstheorie der Kommunikationswissenschaft*. Berlin: de Gruyter.

Stosberg, K. (1972): Selbsteinschätzung, Kommunikationsdiskrepanz und Einstellungswandel. In F. Bledjian & K. Stosberg (Hrsg.), *Analyse der Massenkommunikation: Wirkungen* (S. 109–199). Düsseldorf: Bertelsmann.

Tversky, A., & Kahneman, D. (1981). The framing of decisions and the psychology of choice. *Science, 211*, 453–458.

von Savigny, E. (1970). *Grundkurs im wissenschaftlichen Definieren*. München: dtv.

Wallace, W. L. (1988). Toward a disciplinary matrix in sociology. In N. J. Smelser (Hrsg.), *The handbook of sociology* (S. 23–76). Beverly Hills (CA): Sage.

Weischenberg, S. (1998). Pull, Push und Medien-Pfusch. Computerisierung – kommunikationswissenschaftlich revisited. In I. Neverla (Hrsg.), *Das Netz-Medium* (S. 37–61). Opladen: Westdeutscher Verlag.

Westermann, R. (2000). *Wissenschaftstheorie und Experimentalmethodik. Ein Lehrbuch zur Psychologischen Methodenlehre*. Göttingen: Hogrefe.

https://doi.org/10.5771/2192-4007-2017-2-95, am 12.10.2024, 04:39:45
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

EXTENDED ABSTRACT

Problems of terminology formation and usage in communication science

Matthias Potthoff

1. Introduction

> *„Since the language of science […] claims to facilitate proper comprehension, there must be unanimity about the usage of terms." (Fretwurst, 2008, p. 1193)*

Although many will agree with the above claim, it represents an ideal that communication science is far from achieving. Not only are many of its terms ambiguous, i.e. having a variety of meanings (Shoemaker, Tankard, & Lasorsa, 2004, p. 26), but they are also frequently synonymous, which means that the same concept often has several alternative designators. Nevertheless, scholars often act as though the same term makes two concepts equal and as though concepts with different designators must be different. This paper reflects the practical consequences of these terminological problems, describes their causes and discusses possible solutions.

2. Causes and consequences of terminological ambiguity

A term may be considered ambiguous when several different definitions of the term coexist, with none of them having reached predominance in the acceptance of the scientific community. This does not necessarily lead to a problem in the microcosm of an individual study, in which central terms are explicitly defined or clarified via their operationalization. Further disambiguation may be realized through the context of the scientific discipline in case a certain meaning of a term is coupled with the discipline. Problems occur, however, with marginal terms that are not explicitly defined and when different contexts coupled with a certain meaning of a term coincide. In communication science, which heavily draws on concepts from other disciplines, this situation is an almost permanent condition.

Although differences in definitions often consist of nuances only, these nuances can lead to significantly different understandings of a text and, hence, misunderstandings between scientists (e.g., Opp, 2005, p. 134). Even more severe are the consequences addressing empirical studies. Definitions serve not only as explanations of how terms are to be used but also as descriptions of the entities denomi-

https://doi.org/10.5771/2192-4007-2017-2-95, am 12.10.2024, 04:39:45
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

nated by these terms (von Savigny, 1970, p. 19). Accordingly, they are often used as the foundation for measuring these entities. Thus, deviating definitions may provide different indications of what is to be measured. Consider the example of "journalism:" Whereas Koszyk and Pruys (1981, p. 96) claim that journalists also work in the public relations departments of companies, Scholl (1997, p. 473) rules this out in his differentiation of journalism and PR. It is easy to observe how such differences in defining "journalism" can lead to different results of, e.g., surveys among journalists by specifying different populations. This situation can call into question whether studies based on different definitions may actually be considered complementary and whether they jointly constitute the state of research on one specific phenomenon.

Even if there is an awareness of this issue, it is often not adequately accounted for. Somewhat frequently, scholars seem to act on the assumption that equally designated concepts and constructs are necessarily equal and, hence, conglomerate studies in their literature reviews that are based not only on related but also in part on differently described concepts – without adequately differentiating between them. A case in point is Entman's (1993, pp. 51–52) famous essay on *framing*, in which he notes the framing concepts of Goffman (1974) and Tversky and Kahneman (1981) simultaneously, i.e. without indicating their significant discrepancies. Such a blending of concept variants not only may be viewed as overstating the state of research but also could represent the reason why the results of empirical research are often described as inconsistent.

Ambiguity is mainly the result of redefinitions. They are often conducted when a researcher wants to transfer a term from everyday language into scientific language, which typically requires further specification. When a term already has a scientific definition, redefinitions are motivated by, e.g., a perceived lack of conventionality or usefulness of the existing definition(s). Criteria for usefulness may, e.g., consist of whether the term allows relevant distinctions to be made or whether the concept, phenomenon, etc. can be observed empirically. In either case, the redefinition may aim to capture how a term *is de facto used* or represent a scholar's own suggestion of how the term *should be used*. Neither would lead to ambiguity if the scientific community were to recognize the redefinition as generally superior because, in this case, the new definition would replace the old. However, the criteria of what makes a definition "useful" can greatly differ between persons and situations. Consider, for example, the controversy between Klaus Merten and the German Council for Public Relations (DRPR) over whether PR communication was by definition truthful. Whereas the DRPR answered this question affirmatively on a *normative* basis, Merten *negated* it based on empirical observation (Avenarius, 2008; Merten, 2008). Hence, multiple definitions of the same concept are produced for different purposes and/or with different motives. In such a situation, a general convention concerning the usage of a term can hardly be achieved, which, again, calls into question whether the introduction of such a convention can realistically be considered the goal of a definition. Without such a general convention, however, the interchangeability of *definiendum* and *definiens* is limited to somewhat narrowly confined contexts.

https://doi.org/10.5771/2192-4007-2017-2-95, am 12.10.2024, 04:39:45
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Ambiguity can also occur when redefinitions are aimed at capturing the de facto usage of a term. Consider, e.g., the cases in which the researcher founds his definition in the characteristics of the objects that are *de facto* denoted by the term that is to be defined. This approach to definitions makes the respective terms very prone to ambiguity, partly because the objects denoted by the terms may change their characteristics. An example: If „journalism is what journalists do" (Kruckeberg & Tsetsura, 2004, p. 86) and journalists start doing something different, then the definition of journalism would need to be changed. If indeed the concept is repeatedly remodeled, however, then the term "journalism" would change its meaning over time, with the result that older journalism studies might not complement recent studies.

3. Causes and consequences of synonymy

The most problematic consequence of synonymy, i.e. the long-term coexistence of alternative designators for the same concept, resides in the fact that research conducted under one term is often not integrated with the results generated under the other term(s). Thus, states of research appear smaller than they actually are.

Synonymy can result from parallel discoveries of the same phenomenon in different disciplines or at different points in time. The descriptions of the concepts are typically not perfectly consistent but are so sufficiently consistent that this consistence should be reflected in their denomination. The different designators of the concepts initially impede the discovery of their similarity. When the insight concerning the similarity of the differently designated concepts becomes present, attempts at conflating them are not the inevitable consequence. Instead, researchers often seek (or create) differentiators of the concepts (Linke, Nussbaumer, & Portmann, 2004, p. 172). These are typically found in certain details of the concepts but do not consistently introduce meaningful and/or required possibilities for making distinctions. If the differences are indeed found to be irrelevant, then the several terms are furthermore – and now consciously – used as synonyms. The terms "attitude" and "judgment" represent examples of this process: "Traditionally, attitudes have been conceptualized as stable, evaluative constructions that are hard to change. Judgments, in contrast, are usually understood as short-term evaluations. Over the past decades […], however, this distinction has become increasingly blurred" (Matthes, 2007, p. 58). The likely cause of this blurring is the fact that the distinction of whether an evaluative construct is stable or short-term is not relevant in every situation. In these situations, researchers may thus begin to use the terms interchangeably when referring to evaluative constructs, also because these terms are more established than the somewhat abstract term "evaluative construct." Then again, this behavior has consequences for following redefinitions that are based on the de facto usage of the term.

4. Approaches to reducing ambiguity and synonymy

As should be obvious, the social sciences face a dilemma: Neither should similar but differently termed concepts remain completely unrelated due to their different designators, nor should the detailed differences between concepts be masked by

https://doi.org/10.5771/2192-4007-2017-2-95, am 12.10.2024, 04:39:45
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

terming them equally. Meanwhile, there is an interaction between ambiguity and synonymy. If one were to attempt to reduce ambiguity by assigning each version of a concept an individual term, then one might merely create synonyms if the scientific community did not pay significant attention to the conceptual differences motivating the different terms.

Because terminology analyses have also mostly failed in reducing the ambiguity of terms, it may be time for a different approach: creating taxonomies. This method is certainly not new (e.g. Essler, 1982, p. 60), but it has also not been systematically applied. In implementing this approach, one would not consider coexisting definitions as competing descriptions of the same construct but, rather, as descriptions of different subtypes of a construct. These subtypes would then each receive their own designators, which, however, would consist of A) the term for the most general version of the construct (marking the similarity) and B) an additional component marking the subtype (whereby dissimilarities are accounted for). An example of an application of this principle can be found in the framing approach, in which the debate over whether frames contain explicit evaluations (Matthes, 2014, pp. 60, 63) led to the development of the sub-concept of the "valence frame." The taxonomical approach would also do justice to the fact that some researchers prefer a narrower definition of a term than others by making it possible to structure definitions hierarchically.

Until such measures are effective, we need to accept the fact that redefinitions of a term tend to complement existing definitions rather than replace them, given that it is unrealistic that the entire scientific community will acknowledge the advantageousness inherent in the redefinition. Accordingly, most redefinitions will aggravate the problem of ambiguity. Additionally, although equally designated concepts will most likely always have certain similarities, differences in definitions are often substantial and therefore should be more consistently accounted for in meta-analyses, research syntheses and literature reviews.

References

Avenarius, H. (2008). Avenarius antwortet Merten: PR und die Lüge [Avenarius answers Merten: PR and the lie]. *PR Journal*, available online under http://www.pr-journal.de/redaktion-aktuell/branche/6408-avenarius

Entman, R. M. (1993). Framing: Toward clarification of a fractured paradigm. *Journal of Communication, 43*(4), 51–58.

Essler, W. K. (1982). *Wissenschaftstheorie I. Definition und Reduktion* [Philosophy of science I: Definition and reduction]. München: Alber.

Fretwurst, B. (2008). Definition. In W. Donsbach (Ed.), *The international encyclopedia of communication. Volume III* (pp. 1192–1196). Malden: Blackwell.

Goffman, E. (1974). *Frame analysis: An essay on the organization of experience*. New York: Harper & Row.

Koszyk, K., & Pruys, K.-H. (Eds.) (1981). *Handbuch der Massenkommunikation* [Handbook of mass communication]. München: dtv.

https://doi.org/10.5771/2192-4007-2017-2-95, am 12.10.2024, 04:39:45
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Kruckeberg, D., & Tsetsura, K. (2004). International journalism ethics. In A. S. de Beer & J. C. Merrill (Eds.), *Gobal journalism. Topical issues and media systems* (pp. 84–92). Boston: Pearson, Allyn and Bacon.

Linke, A., Nussbaumer, M., & Portmann, P. R. (2004). *Studienbuch Linguistik* [Course book linguistics]. Tübingen: Max Niemeyer.

Matthes, J. (2014). *Framing*. Baden-Baden: Nomos.

Matthes, J. (2007). Beyond accessibility? Toward an on-line and memory-based model of framing effects. *Communications: The European Journal of Communication Research, 32*, 51–78.

Merten, K. (2008). Zur Definition von Public Relations [On the definition of public relations]. *Medien & Kommunikationswissenschaft, 56*, 42–59.

Opp, K.-D. (2005/2014). *Methodologie der Sozialwissenschaften. Einführung in die Probleme ihrer Theoriebildung und praktischen Anwendung* [Methodology of the social sciences. Introduction to the problems of their theory development and of their practical application]. Opladen: VS Verlag.

Scholl, A. (1997). Journalismus als Gegenstand empirischer Forschung: Ein Definitionsvorschlag [Journalism as subject of empirical research: A suggested definition]. *Publizistik, 42*, 468–486.

Shoemaker, P. J., Tankard Jr., J. A., & Lasorsa, D. L. (2004). *How to build social science theories*. Thousand Oaks: Sage.

Tversky, A., & Kahneman, D. (1981). The framing of decisions and the psychology of choice. *Science, 211,* 453–458.

von Savigny, E. (1970). *Grundkurs im wissenschaftlichen Definieren* [Basic course on scientific definitions]. München: dtv.

https://doi.org/10.5771/2192-4007-2017-2-95, am 12.10.2024, 04:39:45
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb